



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3/4, Jahrgang 2019

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

ALEXANDER KRYSIAK

Bertha Walder-Weissert: Wohltäterin und Ehrenbürgerin von Kleingartach

GÜNTER KELLER

Mit Krette, Baust und Gelte an der Gruegstatt - Ruhbänke im Stadtgebiet von Brackenheim

HEIDRUN LICHNER

Sagen und ihr Wahrheitsgehalt – eine Auswahl aus dem oberen Zabergäu

OTFRIED KIES

Die ersten namentlich bekannten „Türken“ in unserer Region

VEREINSLEBEN, STAMMTISCHNOTIZEN

Mit Berichten von Helga El-Kothany, Heidrun Lichner, Martin Flammer, Horst Seizinger, Manfred Göpfrich-Gerweck

www.zabergaeuverein.de

Auf der Vereinshomepage finden Sie Informationen über den Verein, zur Vereinsgeschichte, zu den Aktivitäten, zu den Ansprechpartnern, zu Fragen der Mitgliedschaft, der Gemeinnützigkeit bei Spenden, der Einsendung von Manuskripten zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift u.a.m.

Besuchen Sie die Homepage des Zabergäuveins.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3/4, Jahrgang 2019

Bertha Walder-Weissert: Wohltäterin und Ehrenbürgerin von Kleingartach

von Alexander Krysiak

Personen, die sich besonders verdient um das Allgemeinwohl einer Stadt und Gemeinde machen, wird häufig als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit das „Ehrenbürgerrecht“ verliehen.

Zweifelsohne ist Frau Bertha Walder-Weissert eine solche Persönlichkeit für Kleingartach, die in ihrem Heimatstädtchen durch finanzielle Zuwendungen in der Nachkriegszeit Maßnahmen ermöglichte, die nachhaltig waren und heute noch Bestand haben. Wer war Bertha Walder-Weissert? Offiziell ist über Bertha Walder-Weissert nur folgendes bekannt: eine gebürtige Kleingartacherin, die durch die Heirat eines wohlhabenden Mannes aus der Schweiz später ihrem Heimatstädtchen gegenüber als Mäzenin auftrat. Sie stiftete 1948 nach dem 2. Weltkrieg vier Kirchen- und zwei Rathausglocken, gab der Kirchengemeinde 1948/49 Geld zum Bau des Jugendhauses, dem Stammhaus der späteren Kinderheimat Kleingartach und der Stadtgemeinde weitere finanzielle Mittel zum Bau der Stadthalle 1951 und 1953 zur Neugestaltung des Schillerplatzes. Die

Straße entlang des erbauten Jugendhauses bekam den Namen „Walder-Weissert-Straße“. Doch weitere Informationen über ihr Leben und ihre Lebensdaten sind seither kaum allgemein bekannt, was bei einer Ehrenbürgerin natürlich überrascht, da Stadt- und Kirchengemeinde ihr viel zu verdanken haben, und es heute noch Verwandte von ihr in Kleingartach gibt. Die folgenden Ausführungen möchten deshalb die Ehrenbürgerin den Einwohnern von Kleingartach näher bringen.



Bertha Walder-Weissert (9.11.1879-26.5.1972), Ehrenbürgerin der Stadt Kleingartach in einer Aufnahme von 1911. Das Porträt hängt im Foyer des neuen evangelischen Gemeindehauses Kleingartach in der Maulbronner Straße. (Fotograf unbekannt)

Bertha Walder-Weissert wurde am 9. November 1879 abends um 5 Uhr als sechstes Kind des Löwenwirts Friedrich Alexander Weissert (1844-1916) und der Johanna Friederike, geb. Reiner (1851-1935), in Kleingartach geboren. Über ihre Großmutter Gottliebin, geb. Balz (1816-1889), verheiratet mit Löwenwirt Christof Friedrich Weissert, (1812-1862) ist Bertha Walder-Weissert mit einer weiteren geschätzten Kleingartacher Persönlichkeit verwandt. Gottliebin Weissert, geb. Balz ist nämlich die Tante des Geheimen Rats Friedrich von Balz (1848-1922) - ebenfalls ein Ehrenbürger der Stadt Kleingartach¹. Somit ist Friedrich von Balz der Großcousin der Bertha Walder-Weissert.

Sie wuchs im elterlichen Haus, das im Jahre 1796 vom Urgroßvater erbaut wurde, heran, „betreut von einem gottesfürchtigen Vater und einer gottesfürchtigen, aber strengen Mutter.“²

Der Vater war Landwirt und nebenbei noch Gastwirt der Gaststätte „Zum Löwen“ in der Güglinger Straße, eine der früher zahlreichen Gaststätten in Kleingartach, die aber in den 1930er Jahren geschlossen wurde. Bertha Walder-Weissert schreibt in ihrem selbst verfassten Lebenslauf: „Schon frühe wurden wir gelehrt, woher das Brot kommt, aber auch das Wichtigste, für dasselbe zu danken. Der vorbildliche Fleiß unserer Eltern, auch ihre tiefe Liebe zur Scholle waren für uns Kinder ein Ansporn, freudig mitzuhelfen. Heute noch höre ich meine liebe Mutter sagen: Der Bauernstand ist doch der schönste Stand, alles haben wir aus erster Hand.“³

Der Vater starb 1916 und so übernahm Berthas jüngster Bruder Ernst das elterliche Anwesen zusammen mit seiner Gattin. Und Bertha zog es daraufhin in die Ferne und so wurde die Schweiz mit ihren schönen Bergen und Seen ihre neue Wahlheimat. Sie ging nach Zürich, wo bereits ihre ältere Schwester Lina zusammen mit ihrem Ehemann Karl Walder, einem Stadtpolizisten, lebte. Am 3. Mai 1920 meldete sich Bertha auf der Stadt als „Hausangestellte, reformiert, ledig“ an und wohnte zunächst bei Schwester und Schwager in der Rothstraße 10, bis sie am 15. Juli 1920 ins evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass in der Rötelstraße 50 umzog, wo sie die Stelle einer Wirtschafterin annahm. In den folgenden Jahren zwischen 1920 und 1925 zog Bertha häufig um und nahm verschiedene Stellen als Hauswirtschafterin, Köchin und Dienstbotin in Privathaushalten in Wädenswil, Basel, Liesthal und am Zürichsee an, kehrte aber immer wieder nach Zürich zurück, wo sie kurze Zeit auch wieder bei ihrer Schwester Lina wohnte. Am 9. März 1925 meldete sich Bertha auf der Stadtverwaltung Zürich nach Luzern ab. Sie hatte erfahren, dass der wohlhabende Kaufmann Hans Walder (1869-1943) nach dem Bau des Eigenheims „Villa Hochlinden“ in Luzern für seinen Junggesellenhaushalt eine Wirtschafterin suchte. Hans Walder kam aus einer eingessessenen Zürcher Familie heraus. Bertha zog in das „Haus Walder“ und kümmerte sich zusammen mit einem Dienstmädchen aus dem Schwarzwald um den Haushalt. Bertha verliebte sich alsbald in den Hausherrn: „Und dieses schöne Daheim wollte Herr Walder noch mit mir teilen, zwei Einsame hatten sich gefunden, das Sonntagskind wurde eine glückliche Haus- und Ehefrau.“⁴ Die Hochzeit fand am 11. August 1938 in Luzern statt. Das Ehepaar blieb kinderlos. In seinem 75. Lebensjahr, am 4. November 1943, starb Hans Walder plötzlich in Sierre im Wallis. So zog es Bertha am 7. April 1944 aus Luzern kommend wieder nach Zürich und sie meldete sich hier in der Mühle-

bachstraße 64 und gab als Beruf „Privat“ an, was bedeutet, dass sie zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erwerbstätig war und von dem ererbten Vermögen lebte. Das reichhaltige Erbe machte es ihr nun möglich, ihr Heimatstädtchen Kleingartach in den Nachkriegsjahren bei einigen Projekten finanziell zu unterstützen und sie trat als Wohltäterin in Erscheinung.

Im Februar 1942 hatte die Kirchengemeinde Kleingartach für den hohen Metallbedarf an Waffen und Munition während des Zweiten Weltkrieges zwei von drei Glocken des St. Martins-Geläutes abgeben müssen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollten die Kleingartacher natürlich ihr Kirchengeläut wieder vervollständigen. Doch woher das Geld und das Metall dafür nehmen?

Hier kam nun Bertha Walder-Weissert ins Spiel, die „auch in der Ferne die Liebe zu ihrer Heimatgemeinde bewahrt“⁵ hatte. Sie besorgte in der Schweiz das Metall für die neuen Glocken, das nach dem Krieg schwer zu bekommen war. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz in Zürich ermöglichte die Ausfuhr und den Transport des Metalls. Da es sich dabei um die erste Glockenmetallstiftung aus dem Ausland nach dem Zweiten Weltkrieg handelte, nahm dies der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Württemberg Theophil Wurm (1868-1953) zum Anlass, um sich in einem persönlichen Schreiben bei Bertha Walder-Weissert zu bedanken. Dank der großzügigen Bereitstellung der finanziellen Mittel durch Bertha Walder-Weissert konnten im Jahr 1948 vier neue Glocken für das St. Martins-Geläut angeschafft werden. Auch Frau Plate, geborene Hering, eine in New York lebende Nachfahrin von Kleingartacher Auswanderern, unterstützte mit einer Spende den Metallkauf für neue Glocken in ihrer Herkunftsgemeinde. Das neue Fünfer-Geläut besteht aus vier Glocken von 1948 und einer Glocke namens „Der gute Hirte“, gestiftet 1929 durch Rose Langenbach aus Canton, Ohio (USA), ebenfalls gebürtig aus Kleingartach. Die größte der vier neuen Glocken mit dem Schlagton „f“ trägt den Namen „Berta“. Wie alle neu gegossenen Glocken findet man darauf eine Stifterplakette mit der Inschrift: „1948 durch Berta Walder-Weissert Zürich ihrer heimatlichen Kirchengemeinde gestiftet.“ Die vier neuen Kirchenglocken wurden im April 1948 geweiht und feierlich im Kirchturm aufgehängt. Auch die beiden Glocken im Rathaustürmchen wurden im Sommer 1948 mithilfe einer großzügigen Spende von Bertha Walder-Weissert erneuert: zum einen die Rathausglocke und zum anderen die kleinere Feuerglocke. Die beiden Glocken wurden so gestimmt, dass sie klanglich zum Fünfer-Geläut des Kleingartacher St. Martins-Geläutes passen und mit diesem zusammen geläutet werden können, wie etwa im Jahre 2013 am Festsonntag, 30. Juni, anlässlich der 1225-Jahrfeier von Kleingartach. Die sechs neuen Glocken wurden aus hochwertigem Kupfer und Zinn aus der Schweiz durch den Stuttgarter Glockengießer Heinrich Kurtz gegossen.

Doch auch weitere Vorhaben in Kleingartach unterstützte Bertha Walder-Weissert in den folgenden Jahren. Als sie am Ostersonntag 1948 zu Besuch in Kleingartach war, schmiedete sie zusammen mit Stadtpfarrer Willi Häcker (1915-1968) weitergehende Pläne: Pfarrer Häcker, der 1941 zum Kriegsdienst eingezogen wurde und 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, hatte in größter Not vor Gott das Versprechen gegeben, nach seiner wohlbehaltenen Heimkehr sein Leben „ganz für den Dienst am Menschen und besonders an der Jugend der Nachkriegszeit einzusetzen“.

Wieder zu Hause in Kleingartach erinnerte sich Pfarrer Häcker an dieses Versprechen und nahm sich der Gemeinde- und Jugendarbeit an. Aber der Kirchengemeinde fehlte es an den geeigneten Räumlichkeiten für den evangelischen Kindergarten und für sonstige Gemeindeangelegenheiten. Daher plante Pfarrer Häcker zusammen mit Bertha Walder-Weissert ein Haus zu bauen, das dem evangelischen Kindergarten als Unterkunft dienen sollte.

Das Haus wurde schließlich so großzügig gebaut, dass es auch noch genügend Räume zur Abhaltung der übrigen Gemeindearbeit aufwies. Das „Jugendhaus“, wie es schließlich genannt wurde, wurde am 17. Juli 1949 eingeweiht und konnte nur dank der großzügigen Spende von Bertha Walder-Weissert realisiert werden. Im Hauseingang steht das Wort, das dem neu gebauten Jugendhaus als Leitspruch diente: „EINEN ANDEREN GRUND KANN NIEMAND LEGEN, AUSSER DEM, DER GELEGT IST, WELCHER IST CHRISTUS.“ (1. Kor.3, 11)



*Richtfest des im Sommer 1949 fertig gestellten evangelischen Gemeindehauses
(Foto: Album Walder-Weissert, Stadtarchiv Eppingen)*



Einweihung des „Jugendhaus“ genannten Gebäudes der evangelischen Kirchengemeinde im Juli 1949 (Foto: Album Walder-Weissert, Stadtarchiv Eppingen)

Anlässlich der Einweihung wurde die gebürtige Kleingartacherin zur Ehrenbürgerin der Stadt Kleingartach ernannt und ihr von Bürgermeister Hermann Schelle (1904-1977) feierlich eine Urkunde überreicht. Diese Ehrenurkunde kehrte später nach ihrem Tod nach Kleingartach zurück, wurde dann gerade noch „vom Sperrmüll gerettet“ und hängt heute zusammen mit ihrem Porträt von 1911 im Sitzungssaal des Kleingartacher Rathauses. Das evangelische Jugendhaus von 1949 diente der Kirche und evangelischen Jugend aus Nah und Fern zunächst als Heim für Freizeiten, Tagungen, Singwochen, Wochenendtreffen und Gruppenübernachtungen. Es gilt als Stammhaus der 1960 gegründeten Kinderheimat Kleingartach. Das Jugendhaus verfügte über mehrere für die damalige Zeit moderne Bäder, so dass viele Einwohner sich auch hier badeten. Im Obergeschoss wurde eigens für die Stifterin Bertha Walder-Weissert ein Zimmer eingerichtet, in dem sie bei ihren Besuchen in Kleingartach übernachtete. Auch die Arztpraxis von Dr. Ihlnow, der in Kleingartach von 1948-1962 praktizierte, war im Jugendhaus untergebracht. Heute ist das alte evangelische Jugendhaus im Besitz der Diakonischen Jugendhilfe Region Heilbronn, die das Gebäude 1982 von der Evangelischen Kirchengemeinde erwarb. Die Straße entlang des alten Jugendhauses trägt den Namen „Walder-Weissert-Straße“.

Auch die Stadtgemeinde Kleingartach verfolgte Anfang der 1950er Jahre große Pläne, bei denen Bertha Walder-Weissert ebenfalls wieder finanzielle Mittel beisteuerte. 1950 beschloss der Gemeinderat, auf dem Schillerplatz eine Turn- und Gemeindehalle zu errichten, um die bisherige Raumnot für turnerische Übungen, sowie für Sport- und Gemeindeveranstaltungen zu beheben. Am 13. November



Bertha Walder-Weissert mit der Ehrenbürgerurkunde der Stadt Kleingartach, die ihr bei der Einweihung des von ihr großzügig unterstützten evangelischen Gemeindehauses mit Kindergarten verliehen wurde. (Foto: Album Walder-Weissert, Stadtarchiv Eppingen)

1951 wurde mit den ersten Arbeiten begonnen. Nach der Grundsteinlegung am 21. November 1951 und der Feier des Richtfestes am 21. Mai 1952 wurde die neue Stadthalle, wie die Halle offiziell genannt wurde, am 12. September 1953 feierlich eingeweiht. Für den Bau der Stadthalle Kleingartach stiftete Ehrenbürgerin Bertha Walder-Weissert einen Geldbetrag von 3000 DM. Kurze Zeit später spendete sie noch einmal einen Betrag von 1000 DM für das Herichten des Schillerplatzes.

Bertha Walder-Weissert besuchte ihre Heimatstadt Kleingartach häufig. In der Regel war sie ein bis zwei Mal im Jahr hier zu Besuch. Viele ältere Einwohner von Kleingartach erinnern sich an ihre Kindheit zurück, als sie eine schick angezogene „Tante aus der Schweiz“ oft im Städtchen zu Besuch sehen konnten. Diese machte dank ihrer stattlichen Erscheinung ziemlich Eindruck bei den Kindern. Sie wird als gutmütig und großzügig beschrieben.

Am 21. August 1962 zog Bertha Walder-Weissert ins Bürgerasyl, einem städtischen Altersheim in der Züricher Leonhardstraße. Am 9. November 1969 feierte sie dort ihren 90. Geburtstag. Anlässlich dieses Festtages hat sie einen ausführlichen Lebenslauf verfasst.

Schließlich starb Bertha Walder-Weissert am 26. Mai 1972 im Alter von 92 Jahren im Bürgerasyl in Zürich. Die Bestattung fand am 30. Mai 1972 auf dem Sihlfeld-Friedhof, Zürichs ältestem Friedhof, statt. Zu ihrem Begräbnis reisten aus Kleingartach ihre Verwandten, sowie Ortsvorsteher Gerhard Keppler (1932-2008) und für den Kirchengemeinderat Pfarrer Johannes Haußer, Walter Weißert (1929-2014), Karl-Wilhelm Binder (1934-2013) und Karl Sohn (Jahrgang 1931) nach Zürich, um sich von ihrer Ehrenbürgerin zu verabschieden. Der Chronist im kirchlichen Mitteilungsblatt Nr. 22 von 1972 schreibt: „Eine für großstädtische Verhältnisse große Trauerversammlung gab der Entschlafenen das letzte Geleit. Es wurde daran deutlich, welch verbreiteter Wertschätzung sich die Verstorbene erfreuen durfte, besonders auch unter ihren Hausgenossen des Bürgerasyls in der Leonhardstraße, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens verbracht hatte.“

Ortsvorsteher Keppler und Pfarrer Haußer sprachen bei der Trauerfeier Worte des Dankes im Namen der Stadt- und der Kirchengemeinde Kleingartach für die die Verstorbene so viel Gutes getan hat. Der Zürcher Geistliche sagte in seiner Ansprache: „Sie lebt in den Werken ihrer Liebe unter uns weiter.“ Und dieser Satz gilt ja ganz besonders für Kleingartach - noch heute erklingen die schönen, klangvollen Kirchen- und Rathausglocken. Das alte Jugendhaus in der Walder-Weissert-Straße steht heute symbolisch als Kleingartacher Bauwerk der frühen Nachkriegszeit als man nach Not und Elend wieder positiv in die Zukunft blickte und einen Neuanfang wagte.

Am Schluss der Trauerfeier wurde ein von Bertha Walder-Weissert selbst verfasstes Gedicht verlesen, mit dem auch diese Biografie schließen möge:

*„Nach uns wird auch die Erde wieder grün,
Der Halm wird knospen und die Blumen blühen.
Nach uns wird auch das Lied der Nachtigallen
Aus laubumbuschten Hagen wiederhallen.“*

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Binder, Petra: Pfarrer Willi Häcker und die „Kinderheimat“. In: Kleingartach-Geschichte und Gegenwart der einstigen Stadt im oberen Leintal, Ubstadt-Weiher 2013, S. 235-239.

In Bewegung - 50 Jahre Diakonische Jugendhilfe 1960-2010, Festschrift 2010.

Chronik eines evangelischen Kinderdorfes, Kleingartach 1968

Eigene Nachforschungen des Verfassers u.a. im Stadtarchiv Eppingen und Zürich

Anmerkungen

- 1 Siehe auch Alexander Krysiak, Friedrich von Balz – Geheimer Rat, Eisenbahn- präsident und Landtagsabgeordneter im Königreich Württemberg, in: Zeitschrift des Zabergäuvvereins 1, 2015.
- 2 Zitat aus dem auf der Bestattung vorgetragenen Lebenslauf von Bertha Walder-Weissert zitiert im Mitteilungsblatt Nr.22 vom Juni 1972, vermutlich der Evang. Kirchengemeinde Kleingartach. (Stadtarchiv Eppingen / Materialsammlung Kleingartach)
- 3 Ebenda
- 4 Ebenda
- 5 So der Stadtpfarrer Willi Häcker in seinem Beitrag „Zur Weihe des St.Martinsgeläutes zu Kleingartach April 1948“ im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg Januar/April 1948.

Mit Krette, Baust und Gelte an der Gruegstatt - Ruhbänke im Stadtgebiet von Brackenheim

von Günter Keller

Lastentransport auf dem Land vor Beginn der Motorisierung.

Mein Sohn kennt alle vier Begriffe nicht, über die dieser Beitrag handelt, und



Auf einer Weinbergmauer ausruhender Budden-träger. Relief an der Weinstube zur Sonne in Stockheim (Aufnahme: Günter Keller)

dies, obwohl er den Hinweis bekam, dass sie alle mit dem Transport von Waren zu tun haben. Heute ist es kaum noch vorstellbar, dass bei uns bis vor rund hundert Jahren fast alle Waren und Güter von Fußgänger transportiert wurden, überwiegend auf dem Rücken, aber auch – wie heute noch in anderen Erdteilen – auf dem Kopf. In der Zeit, als die Kühe noch geschont wurden, damit sie im Stall mehr Milch geben, in der Handwerker oft nur eine Geiß im Stall hatten, trug man seine Güter und Waren möglichst selbst. Die Güter auf dem Rücken befanden sich in einer **Krette**¹, einem mit Weiden geflochten Rucksack in einem hölzernen Rahmen. Die Bauern und Weingärtner luden so ihre Feldfrüchte und Werkzeuge auf den Buckel. Händler und Hau-

sierer transportierten damit ihre Eier, Lumpen und sonstige Handelswaren. Nur bei Frauen überliefert ist das Tragen von Lasten auf dem Kopf. Bauersfrauen setzten einen stoffgepolsterten Ring auf ihren Kopf, den **Baust**, auf den dann Krüge, Häfen oder das gefüllte Grastuch zum Transportieren gesetzt wurden. Flüssigkeiten balancierten die Frauen in **Gelten**, kleinen hölzernen ovalen oder runden Zubern, die sich manchmal nach oben konisch verjüngten. Zwei ihrer Holzdauben waren als Handhabe verlängert und zum besseren Greifen am oberen Ende mit Löchern versehen.



Ein Baust, aufbewahrt in einer Zigarrenkiste. (Foto: Kulturkreis Hausen/Z)

Gemeinden daher im Laufe der Zeit, sicher ab dem 18. Jahrhundert, geeignete Einrichtungen zum Rasten aufstellen. Man nennt sie hochdeutsch **Ruhbänke**. Christhard Schrenk verwendet hier den in Schwaben geläufigeren Begriff „Gruhe“ und definiert eindeutig:²



Diese Lasten waren oft schwer genug, dass man froh war, sie unterwegs geschickt absetzen zu können. Wer schon einmal einen schweren Stein vom Boden aufheben musste, weiß, dass man einen solchen Stein lieber auf einer Mauer als am Boden ablegt, bevor man ihn weiterträgt. Bei der Traubenlese trug ein starker Mann die Trauben mit dem Budden auf dem Rücken aus dem Weinberg. Er musste sich von zwei Männern helfen lassen, die ihm den Budden aufsetzten. Endlich hat man den Buddenheber erfunden, mit dem seither der Budden auf bequem zu schulternde Höhe gekurbelt wird.

Auf dem kilometerlangen Weg zum Feld oder Weinberg, in seltenen Fällen auch zum Marktort, ließen die

Bei einer Gruhe handelt es sich um eine Einrichtung, die dem Ausruhen dient. Genauer gesagt versteht man unter einer Gruhe eine Abstell- oder Ruhebänk für Rücken- und Kopflasten.

Ruhbänke wurden also zum Abstellen von Lasten gebaut. Im Zabergäu und südlich davon bis ins Mettertal heißen sie **Gruegstätten**.³ Vom *Ausgruegen* sprach meine Großmutter, wenn sie sich ausruhen musste.

**Eins Fränckischen gemeinen Bur-
gers Weib.**

**Enz Fränckischen Burgers Eheweib
Die sparet gar nicht ihren Leib/
Ist fleißig willig vnd bereit
Zu aller häußlichen Arbeit/**



**Sie zihet ihre Stiffel an/
Vnd rästet sich gleich wie ein Mann/
Mit Kögen/Karst auff ihrem Rück/
Bauwet den Weinberg auff gut Glück.**

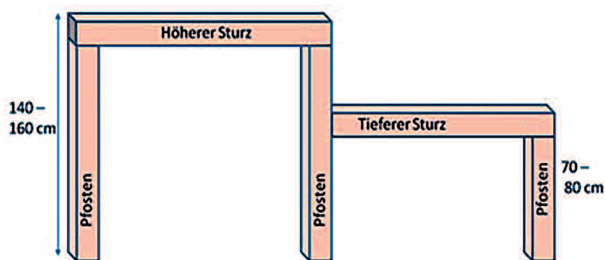
Abbildung einer Buddenträgerin aus:
Jost Amann, Frauentrachtenbuch. Faksi-
mille der ersten deutschen Ausgabe von
1586 (Auswahl), Frankfurt 1976.

Das zweite g im Wort deutet auf den südfränkischen Dialekt, im südlichen Kreis Ludwigsburg wurde eher das schwäbische *Ausgruhen* oder *Ausgruben* verwendet. Infolgedessen sprach man südlich von Enz und Metter eher von Gruhen als von Gruegstätten. Die Gruegstätten bestanden meist aus Stein, zuweilen möglicherweise aus Holz.⁴ Zwei senkrecht stehende Steinpfosten trugen als Sturz eine bis zu zwei Meter lange und um 40 cm breite Steinplatte. An einem der zwei Pfosten war in niedrigerer Höhe eine zweite Steinplatte eingehängt, die sich am anderen Ende auf einem dritten Posten abstützte. Auf den Gruegstätten ließen sich Kopf- und Rückenlasten bequem auf kürzeste Distanz fast horizontal abstellen. Wie man bei den Abbildungen des Buddenträgers und der Weingärtnerin (Siehe Seite 1 und 9) sieht, sind die Tragriemen der Krette so befestigt, dass das untere Ende der Krette am Gesäß anliegt. An der Tragweise der Lasten orientierte sich die Konstruktion der Gruegstatt.

Gruegstätten im Ideal und die heutigen Relikte in der Realität

Wie muss man sich eine Gruegstatt vorstellen? Die ideale Einrichtung sehe ich wie folgt:⁵

Die obere Sturz-Steinplatte musste so hoch platziert sein, dass man die Kopflast möglichst leicht absetzen und später auch wieder auf den Kopf heben konnte. Die



Die „ideale“ Gruegstatt nach Ansicht des Autors

untere Sturz-Steinplatte sollte zum Abstellen der Krette auf der Oberseite mindestens 70 cm über dem Boden liegen, so hoch wie ein Tisch (siehe Seite 12). Notfalls konnte man sich daneben noch setzen und die Beine baumeln lassen, andernfalls setzte man sich ins Gras.

In dieser Idealform spricht man von zweigliedrigen Gruegstätten. Manchmal fehlt das niedrigere steinerne Glied, manchmal gibt es weitere steinerne Glieder. Häufig sollen jedoch zum Sitzen neben den Gruegstätten noch hölzerne Sitzbänke bestanden haben.

Heutzutage ist das Wissen über Gruegstätten, das Tragen mit dem Baust oder der Krette so gut wie vollkommen verloren gegangen. Ähnliche Begriffe wie Gruegstatt finden sich heute noch weit verbreitet im mittleren und unteren Neckarraum, ebenso im Kraichgau: Ruhstein, Ruhbank, Gruobbank, Grubbank, Gruabets, Gruhe, Grue, Gruobe, Gruge, Krugbank, Rugstatt oder Krugstatt.

Bereits vor über 30 Jahren sind in den Ludwigsburger Geschichtsblättern und in den Heimatgeschichtlichen Beilagen der Heilbronner Stimme, Schwaben und Franken, Beiträge erschienen, die den Begriff Gruhe oder Gruegstatt glauben erklären zu müssen.



Das translozierte Gruegstatt-Relikt am Holzweg von Meimsheim zum Michaelsberg. Am rechten Pfosten ist die Aussparung für das frühere niedrigere Bauteil deutlich sichtbar. Die Eisenklammern der drei Steine sind durch Zementmörtel ersetzt worden.

Noch viel früher, im Jahr 1928, stieß der Ausschuss des Zabergäuvereins auf die Notwendigkeit, die steinernen Ruhebänke zu dokumentieren. Im Protokoll vom 16. Mai 1928 sollten auf Vorschlag des Leonbronner Pfarrers Karl Schlenker, dem damaligen Schriftleiter des Zabergäuvereins, im Rahmen der Flurnamenforschung „den Ort und die Richtung der steinernen Ruhebänke im Zabergäu“ aufgenommen werden. Wieso wohl die Himmelsrichtung interessierte? Eine andere Frage war die, ob die niedrigere Bank rechts oder links

von der höheren aufgebaut ist. Dabei ist das nur eine Frage der Position des Betrachters. Man war sich bewusst, dass auf den topographischen Karten Württembergs schon damals nicht mehr jede Ruhebänk unter dem Zeichen Rbh. eingezeichnet war. „Wie manche schon länger eingegangene dürfte jedoch (...) fehlen.“ Weiter sollte nach „wohl fast durchweg uralten Wegen, die sich in ihrer Nähe kreuzen“ sowie nach Sagen und Aberglaube recherchiert werden. Die Aufzeichnungen sollte der Schriftführer Conrad Koppenhöfer, Rektor in Bönningheim, sammeln. Ob es dazu noch Unterlagen gibt?⁶ Wenn einzelne Gruegstätten noch in den Feldfluren stehen, belegen sie in den meisten Fällen die Unkenntnis derer, die sie pflegen, von anderen Plätzen umgesetzt oder gar neu aufgestellt haben. So haben bei den heute noch vorhandenen zweigliedrigen

Gruegstätten die niedrigeren Glieder meist nur noch Höhen um 50 cm, die sich an einer Sitzbank orientieren und auch so wirken. Kein Wunder, denn bereits im Schwäbischen Handwörterbuch von 1986 wird „der(!) Gruebank“, schwäbisch korrekt als Maskulinum, als ein *aus Holz errichtetes Gerüst an Feldwegen mit zwei waagrechten Brettern, dem untern zum Sitzen, dem oberen zum Abstellen von Kopflasten* erklärt. Dass es auch steinerne Exemplare gibt, wird unterschlagen,



Die laut beigefügter Tafel 1995 mit Hausabbruchmaterial neu errichtete Gruegstätte bei der Bellevue an der Markungsgrenze Bönningheim-Meimsheim. Statt einem Kretten-Abstellplatz hat man einen Sitzplatz gebaut. Der hohe Teil ist nur 110 cm hoch, der niedere 50 cm.

obwohl sich letztere viel länger in der Landschaft erhalten haben.⁷ Allerdings standen auch die steinernen Gruegstätten irgendwann einmal fast immer im Weg und wurden umgesetzt oder abmontiert. Bei fast allen umgesetzten oder neu gebauten Gruegstätten hat man sich nicht mehr am Abstellen von Kretten orientiert, sondern an bequemem Sitzen. Manchmal wurden die Gruegstätten zu tief eingegraben, in Einzelfällen sind sie vielleicht auch eingesunken oder ihre Umgebung aufgefüllt worden⁸.

Ein Experiment des Kulturkreises Hausen e.V. im Jahr 2017 demonstriert das Abstellen von Krette und Kopflast



Bild rechts: Hartmut Reiner stellt seine Krette auf der ein Meter hohen Wengertmauer ab.



Bild links: Regina Blatt (1,60 m groß) mit Baust und Gelte auf dem Kopf.

Eine Wandersage

Wandersagen erzählen die gleiche Geschichte variantenreich an unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen handelnden Personen. Meine Großmutter erzählte mir eine Hausener Version von ihren Großeltern Wilhelm und Margarethe Eberbach. Früher waren nicht von ungefähr die ortsnahen Äcker die begehrtesten. Die weit vom Dorf entfernten Äcker wurden eher von armen Bauern bewirtschaftet:

Damals gab es noch keinen eigenen Raum, in dem man seine Körperausscheidungen, Kot und Urin, absonderte. Üblich war ein Trockenklo im Stall, ein Kasten mit einem runden Loch, unter dem eine Gelte zur Aufnahme stand. In diese Gelte verrichteten die Großeltern meiner Oma ihr Geschäft. Einmal in der Woche wurde sie geleert. Großmutter Eberbach setzte ihren Baust auf den Kopf und trug die Gelte auf den Acker. Die Äcker der armen Leute lagen am weitesten vom Dorf entfernt. Kunstdünger gab es damals noch keinen, und der Stalldung kam in die Weinberge. Großmutter Eberbach wollte die Fruchtbarkeit in ihrem Acker im Denninger, am äußersten Nordosten der großen Hausener Markung,



Ein Mann mit Krette und eine Frau mit Baust und Gelte. Aus: Ludwig Richter: Hausschatz (Illustration von 1859 zu einer Kalendergeschichte von Berthold Auerbach: Friedrich der Große von Schwaben)

heben. Sie trug jede Woche auf ihrem Kopf die Fäkalgelte die drei Kilometer lange Strecke bis zum Acker, um dort zu düngen. Einmal kam sie ganz traurig wieder heim und gestand dem Ehemann: „Jetz benne zea Meter vor dem Acker an'a'ma Stoi g'stolpert onn g'falla.“ Statt nach ihrem Befinden fragte Wilhelm Eberbach nach der Gelte. „Hasch du die Gelte uff da Weg g'leert?“. Sie bejahte, und er kommentierte nur trocken: „Die ganz' Woch' om'a' sonschd g'schissa!“⁹

Typische Standorte der Gruegstätten

Reinhard Wolf datiert die Bauperiode für die Gruegstätten auf die Zeit zwischen 1780 und 1850.¹⁰ Im deutschsprachigen Raum finden sich die meisten Ruhebänke im Kraichgau sowie im Neckarland in Baden-Württemberg.¹¹ In Hausen gab es vor der Feldbereinigung eine Flur, die mit Ruhstatt bezeichnet war. Mündlich sprachen die Hausener von einer Gruegstatt. Der Flurname ist bereits 1742 schriftlich bezeugt.¹² Auch die Gruegstatt selbst soll bis zur Flurbereinigung (um 1965) bestanden haben.¹³ Bis in die Weinberge im „Berg“, dem südlichen Abhang des

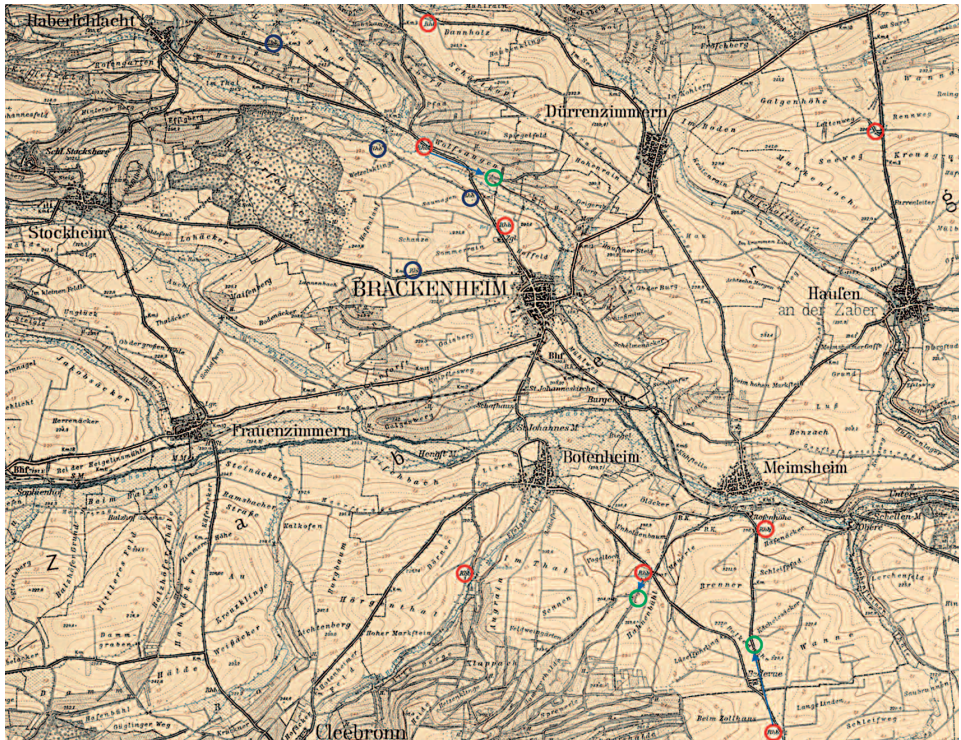
Heidelbergs, beträgt die Entfernung vom Dorf bis zum Rennweg ein Kilometer. An dieser Stelle war der vorläufig höchste Punkt des Arbeitswegs erreicht. Nun zweigte bis vor der Feldbereinigung der Lettenweg in nordwestliche Richtung abwärts zum Oberen Maisenhölzle ab. An dieser Abzweigung lag auf der linken Seite die Flur Ruhstatt. Hier war eine kleine Marschpause angesagt, denn bis zu den Weinbergen musste noch mehr als ein Kilometer zurückgelegt werden. Reste des weiteren Wegverlaufs sieht man heute noch an einem Hohlwegstummel beim Oberen Maisenhölzle. Die Fortsetzung, diagonal in Nordwestrichtung durch das Wäldle, wird heute kaum noch begangen. Sie endet am 2011 wieder neu aufgestellten Maisenhölzlesbrunnen.

Vor hundert Jahren waren die Gruegstätten für die Allgemeinheit noch so bedeutsam, dass man sie ins Kartenwerk der Topographischen Karten 1:25000 aufnahm, mit dem Eintrag „Rhb.“ = Ruhebänk. Bereits Wolf hat allerdings festgestellt, dass diese Einträge nicht vollständig sein können.¹⁴ Auf den Topographischen Karten „Lauffen“ und „Großbottwar“ finden sich 14 eingetragene Gruegstätten auf den beiden Markungen von Lauffen.¹⁵ Für das Gebiet der heutigen Stadt Brackenheim gibt es folgende 11 Eintragungen Stand 1902.¹⁶

1. Meimsheim, Rosenhöhe
2. Meimsheim, Holzweg (kreuzt Straße von Botenheim nach Bönningheim)
3. Neipperg, Mühlrain
4. Neipperg, an der Straße nach Nordheim, beim Abzweig eines Fußwegs zu den Weinbergen im Hohenthal¹⁷
5. Brackenheim, gegenüber von jetzigem Recyclinghof
6. Brackenheim, bei Aussiedlerhof Kühner, Abzweig des „Breiten Wegs“ von der Straße nach Stetten
7. Brackenheim, bei Weinberggewannngrenze Pfad und Wolfsaugen
8. Brackenheim, am „Breiten Weg“ unterhalb des Gewanns Wetzelsklinge
9. Brackenheim, Weinberggewann Langhart an der Straße Brackenheim-Stetten, Abzweig zum Zweifelberg
10. Brackenheim, Gewann Schanze an der Straße nach Stockheim
11. Botenheim, am Schleifweg, beim jetzigen Kornhof Buyer, in Richtung der Weinberge

Eine zwölfte Gruegbänk in der Flur Ruhstatt auf Markung Hausen fehlt:

12. Hausen, Gewann Ruhstatt, Abzweig des Lettenwegs von der Landstraße nach Nordhausen. An dieser Stelle kreuzt der Rennweg von Dürrenzimmern nach Lauffen die Landstraße.



Gruegstätten bei Brackenheim, die auf der Topographischen Karte TK 6920 von 1902 mit „Rhb“ gekennzeichnet sind. Noch vorhandene Standorte sind blau eingekreist. Rot gekennzeichnet sind die heute nicht mehr vorhandenen Ruhebänke, grün Standorte des jetzigen Pfostenrelikts und Ruhebänke an nicht-historischen Stellen.

Bei eingehender Betrachtung der Karte kristallisieren sich deutlich zwei typische Standorte der Gruegstätten heraus:

1. zu Beginn, auf halber Höhe oder am Ende von Steigungen
2. an den Hauptwegen zu den Feldern oder Weinbergen der Markung, insbesondere falls solche weiter entfernt vom Ort liegen, meist auf halber Strecke. Wenn sich zusätzlich die Möglichkeit ergab, Plätze an Weggabelungen einzurichten, hat man Abzweigungen von der Landstraße gewählt.

Es zeigt sich, dass sich auf der jetzigen Gesamtmarkung Brackenheim alle zwölf oben erwähnten Standorte auf diese zwei Kriterien reduzieren lassen:

Zu den sieben **Gruegstätten an Steigungen** zu zählen sind die zwei Meimsheimer Objekte, die Neipperger Ruhbänk im Mühlrain, die Plätze Wolfsaugen/Pfad, Langhardt und Schanze auf Markung Brackenheim, und die Botenheimer Gruegstatt. In der weinbergreichen Zabergäuegend hat man wohl gerne den Fuß der Weinberghänge als Zwischenhalt gewählt.

Am **Abzweig eines Feldwegs von der Landstraße** lagen die Neipperger Gruegstätt Richtung Nordheim, die ersten zwei Ruhbänke auf der Straße von Brackenheim nach Stetten, die der benachbarten Flur namensgebende „Ruhstatt“ in Hausen und die Brackenheimer Raststelle in der Wetzelsklänge.¹⁸

Die meisten Gruegstätten lagen nicht an Ortsverbindungsstraßen. Sie bedienten örtliche Bedürfnisse. Da jedoch die Unterhaltungspflicht der kleineren Straßen bis ins 20. Jahrhundert den örtlichen Gemeinden oblag, wundert es nicht, dass solche nur dann an den Landstraßen zu finden sind, wenn aus einem Ort wirklich etwas über die Markungsgrenze hinüber getragen werden sollte.

Im Mittelalter trug man in einigen Orten Särge über die Markung hinaus zur Pfarrkirche. Zu der Zeit, als der Meimsheimer Friedhof die Toten von Hausen, Dürrenzimmern, Meimsheim oder Botenheim aufnahm, mag es solche „Totenrast“ genannte Plätze zum Abstellen der Särge gegeben haben. Schriftliche Belege für Ruhstätten aus der Zeit vor 1500 fehlen bisher jedoch im Zabergäu.

Die heutigen Überbleibsel einer vergangenen Transporttechnik

Was ist von den früheren Hilfsmitteln des Warentransports zu Fuß noch übrig?

Nr	Gemarkung	Heutige Lokalität	Frühere Lokalität	Höhe (cm)	
				Höheres Glied	Niedrigeres Glied
1	Neipperg	Markungsgrenze Neipperg-Schwaigern Bei den Drei Eichen	an der Straße nach Nordheim, Abzweig Fußweg zu Weinbergen im Hohental	145	50
2	Brackenheim	Am Stockheimer Weg	auf der anderen Straßenseite	120	zerfallen
3	Brackenheim	Straße im Forst, hinter dem Häckselplatz rechts	bei den Weinbergen im Pfad/Wolfsaugen	Nur ein Pfosten: 110	ca. 40 (Bandeisenlöcher)
4	Brackenheim	Straße nach Stetten Am Abzweig Breiter Weg (Hof Kühner)	an gleicher Stelle	115	50
5	Brackenheim	Am Breiten Weg	Auf der anderen Seite, der Ackerseite, des Wegs	155	fehlt; seitliche Löcher 100
6	Brackenheim	Straße nach Stetten (Gewann Langhart) Abzweig Zweifelberg	an gleicher Stelle	125	45
7	Meimsheim	Am Holzweg zu den südl. Weinbergen in Richtung zum Michaelsberg	An der Kreuzung des Holzwegs mit der Straße Botenheim-Bönnigheim	120	fehlt; seitliche Aussparung am einer Pfostenseite
8	Meimsheim	Nördlich der Bellevue Bönnigheim, an der Markungsgrenze	1995 neu gesetzt, ehemals Bönnigheim (bei Hof Häuser)	110	50

Liste der heute noch vorhandenen Gruegstätten im Gebiet der acht Markungen von Brackenheim

Bäuste, Kretten und Gelten sind komplett verschwunden, höchstens in einzelnen Museumsexemplaren oder als Scheunenfunde zu Gesicht zu bekommen. Nur die Gruegstätten sieht man noch vereinzelt. Meist übersieht man sie, obwohl man



Vermutliches Relikt einer Gruegstatt im Brackenheim-Gewann Wolfsaugen

schon hunderte Mal mit dem Auto an ihnen vorbeigefahren ist.

Der Brackenheimer Bürgermeister Rolf Kieser hat nach Hinweisen von Reinhard Wolf an sieben Stellen im Stadtgebiet, an denen noch Gruegstätten stehen, Hinweistafeln aufstellen lassen. Auf ihnen wird das im Zabergäu übliche Wort *Gruegstatt* nicht verwendet, sondern durchweg das etwa südlich der Metter gebräuchliche schwäbische *Gruhe*. Das Gruegstatt-Relikt an den Brackenheimer Pfad-Weinbergen blieb unerkannt.

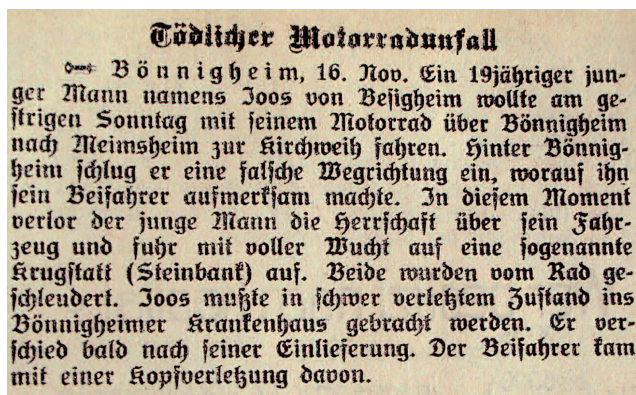
Dabei ist das Ruhstatt-Überbleibsel Nr. 3 der Brackenheim-Liste durchaus interessant. Auf der Südseite ist am oberen Ende noch eine Wappen-Tafel erkennbar. Oben am Stein findet sich ein viereckiges Loch eingemeißelt. Was da wohl einmal drin gesteckt haben mag? Vielleicht war es ein Steinzapfen von der Sturzplatte. 70 cm unterhalb, von der Spitze des Pfostens gemessen, ist eine wohl ausgebrochene Vertiefung, in der noch zwei Löcher zu sehen sind, die für Eisenklammern zum „Anhängen“ des niedrigeren Teils der Gruegstatt eingespitzt wurden.

Die nähere Untersuchung bei vielen Gruegstätten zeigt, dass oft nicht mehr alle ihre Bestandteile original zu diesem Zwecke gebaut waren, dass statt der früheren Verbindungstechnik mit Klammern oder Steinzapfen mit Mörtel zusammengepeiste Steine zu sehen sind und dass der niedrigere Teil der Gruegstatt nur noch zum Sitzen gedacht ist. Interessant ist es, dass sich aktuell in Brackenheim niemand mehr finden ließ, der sich erinnern kann, was es mit dem Stein im Gewann Wolfsaugen auf sich hatte und wie er bei der Flurbereinigung hierher gestellt wurde.

Nr. 6 ist erkennbar aus Überresten einer Weinberghütte „neu“ gebaut worden, bei Nr. 4 sind nur noch die Pfosten original, jedoch viel zu tief eingebaut. Nr. 8 wurde neu komponiert mit Abbruchmaterial von Hausgewänden und Winkeleisen. Bei Nr. 2 ist das niedrige Glied der Gruegstatt zerfallen, bei Nr. 5 und 7 fehlt es ganz. Am ehesten ist die frühere Nutzung bei Nr. 2 und 5 erkennbar.

Gruegstätten als Verkehrshindernis – Die Überreste: Unverständene Relikte des früheren Alltags

Beim Straßenbau und bei der modernen Feldbewirtschaftung standen die Ruhbänke nach 1950 oftmals im Weg. Sie wurden umgesetzt, abgeräumt und manchmal einfach umgefahren. Am 16. November 1931 fuhr ein Besigheimer Motorradfahrer auf dem Weg zur Meimsheimer Kirwe auf die Bönningheimer Gruegstatt bei der Abzweigung des Schellenmüllerwegs an der Straße nach Meimsheim und Botenheim und verstarb.¹⁹ Die Gruegstatt wurde in den 1960er Jahren entfernt.²⁰ Um 1995 hat „man“ an der weiter nördlich neu geschaffenen Gabelung der Straße in Richtung Meimsheim und Botenheim mit Steinen aus einem Hausabbruch eine neue Ruhbank errichtet, deren Stürze unhistorisch niedrig angeordnet sind. Wer hat da gebaut?²¹



Artikel im Zaberboten vom 16. November 1931
(Vorlage: Zabergäuverein)



Eine vergessene Gruegstatt an der Straße von Brackenheim nach Stockheim. Das niedrigere Sturzteil liegt im Rain unter hohen Brennesseln, am höheren Sturz ist die Inschrift mit der Jahreszahl kaum noch zu lesen.

In Lauffen gibt es heute noch zwei Gruegstätten, die beide an historischer Stelle neu mit neuen gesägten Steinen errichtet wurden. Eine steht auf der Stadtmarkung am Landgraben, die andere an der Stuttgarter Straße an der Einmündung der Wielandstraße. Auch hier sind die Maße auf das heutige Verständnis „reduziert“ worden. Immerhin ist es sehr erfreulich, dass man Relikten früherer Zeit in nostalgischen Anwandlungen jetzt wieder Platz gibt, nachdem vor rund 50 Jahren auf den Fluren Rain und Strauch, Kleindenkmal und tausendjährige Wege platt gemacht und „umgelegt“ wurden.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen und Bearbeitungen, sofern nicht anders gekennzeichnet, stammen vom Autor.

Literatur

Hagel, Jürgen: Steinerne Zeugen in Wald und Flur. In: Schwaben und Franken Jg. 40 Nr. 3 (1994 I)

Hagel, Jürgen: Steinerne Zeugen in Wald und Flur von Lauffen und Umgebung Teil II. In: Lauffener Heimatblätter Nr. 11 (1994 II)

Schrenk, Christhard: Was ist eine Gruhe, was ist eine Gruchstatt? In: Schwaben und Franken Jg. 34 Nr. 11 (1988)

Wolf, Reinhard/Dietl, Hans/Gagsch, Albrecht: Gruhen im Landkreis Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 36 (1984), Seite 7-84

Für ergänzende Hinweise danke ich Heidrun Lichner, Zaberfeld und Manfred Göpfrich-Gerweck, Schwaigern.

Anmerkungen

- 1 Dies ist der in meiner Heimat Hausen/Zaber übliche Begriff. In Schwaben sind die Namen *Kätze* und *Kräfte* verbreitet.
- 2 Schrenk, 1988, S. 1(s. Lit.Verz.)
- 3 Auf einer Internetseite des Sersheimer Mühlen- und Heimatmuseums sind mehrere „Bäuschle“ und eine „Krugstatt“ zu sehen. Stand 25.08.2017: http://www.fessler-muehle.de/wDeu/fessler-muehle/museum1_bausch.shtml?navid=31; in Vaihingen-Ensingen errichtete die Flurbereinigungs-Gemeinschaft im Gewann „Unter der Ruhestätte“ eine Gruegstatt mit erhabener Inschrift „Krugstatt“. In Frauenzimmern heißt eine Straße „In der Krugstatt.“ In Enzweihingen gibt es sogar an der Enz noch eine „Grugstatt“. Selbst aus Möglingen wird berichtet, dass man dort „Grugstatt“ als Bezeichnung benutzte. Stand 24.09.2017 <http://www.heimatverein-moeglingen.de/verein/schwaebisch/schwaebisch1.htm>
- 4 Einen Beleg für den Bau von hölzernen Gruegstätten nennt Wolf, (1984), S. 8 in einer Zimmermannsrechnung in Tamm aus dem Jahr 1781/82. (s. Lit.Verz.)
- 5 In Übereinstimmung mit der Volkskundlerin Prof. Dr. Köhle-Hezinger, Eßlingen, mündlich am 08.09.2017
- 6 ZZV Nr. 2, 1928, S. 18ff.
- 7 Fischer, Hermann/Taigel, Hermann: Schwäbisches Handwörterbuch, auf der Grundlage des „Schwäbischen Wörterbuchs“ von Hermann Fischer und Wilhelm Pfeleiderer, Tübingen 1986, S. 184
- 8 Auch aus den Abhandlungen von Wolf (1984) S. 8 und Hagel (1994 I) S. 1 lässt sich schließen, dass der niedrigere Teil der Gruegbank zum Sitzen statt zum Abstellen der auf dem Rücken getragenen Lasten, Rückenkörben, Kretten und Rucksäcken gebaut worden sein sollte. Der höhere Teil sei zum Ablegen der Kopf- **und** der Rückenlasten gebaut worden! Hagel nennt als durchschnittliche Höhe des hohen Teils 135 cm, Wolf 120 bis 140 cm. Dies ist sicherlich bei weitem zu hoch für das Abstellen von Rückenlasten.
- 9 Erich Schunk, Hausen, hat nach seiner mündlicher Mitteilung am 03.09.2017 ebenfalls erzählt bekommen, dass in seiner Familie Gülle auf dem Kopf bis ins Gewann Trappenacker getragen wurde. Dieses Gewann liegt vor dem Gewann Denninger, also fast ebenso weit vom Dorf weg.
- 10 Heilbronner Stimme vom 04.08.2017
- 11 Wikipedia: Ruhstein; abgerufen am 16.08.2017
- 12 Ortsarchiv Hausen B301, Güterbuch 1 (1742) f23 „Rugstatt“
- 13 Kurt Blatt, Hausen, mündlich am 24.06.2018.
- 14 So fehlten lt. Wolf (1984) S. 14 und 16f. bereits damals auf der Topographischen Karte TK 7020, Ausgabe 1897 in Benningen, Bietigheim und Bissingen, noch real existierende Gruhen.
- 15 Hagel (1994 II, S. 12), nach den alten Karten (TK 6920 und TK 6921).
- 16 TK 6920 Lauffen 1902.
- 17 auf der Karte TK 6820 Schwaigern
- 18 Wikipedia und Wolf (1984), S. 10, nennen noch weitere typische Stellen: Wegkreuzungen und Aussichtspunkte. Beim Gang zur Arbeit vermied die Bevölkerung früher eher Gelegenheiten für ein Schwätzchen oder zur Bewunderung der Umgegend.
- 19 Zaberbote vom 18. November 1931
- 20 Mündliche Mitteilung von Kurt Sartorius, Bönningheim am 18.08.2017
- 21 Heilbronner Stimme vom 04.08.2017: Steinerne Möbel in freier Landschaft

Sagen und ihr Wahrheitsgehalt – eine Auswahl aus dem oberen Zabergäu

von Heidrun Lichner

Einer Zeitströmung folgend, wurden alle württembergischen Orte 1910 aufgefordert, einen umfangreichen Fragebogen für die Sammlung altertümlicher Überlieferungen in Württemberg auszufüllen. Beantwortet wurden diese damals für Michelbach von dem dortigen Lehrer Hermann Kammerer.¹ In diesem Zuge des Sammelns wurden auch Sagen aufgezeichnet. Für unsere Region fasste Theodor Bolay in seinem Band *Sagen aus dem Zabergäu* die damals von ihm gesammelten Erzählungen zusammen. Einige dieser Sagen des oberen Zabergäus sollen nun exemplarisch auf ihren Wahrheitsgehalt untersucht werden.

1. Wie kommt ein Michelbacher zu einem Gedenkkreuz auf der Markung Pfaffenhofen?



Gedenkkreuz Pfaffenhofen für Gottlieb Friedrich Balz aus Michelbach

Bei der Recherche für wen bzw. aus welchem Anlass dieser Stein ursprünglich aufgestellt wurde, konnte keiner der aufgezeichneten Todesfälle des Jahres 1872 aus dem Pfaffenhofener Sterberegisters überzeugend der Inschrift des Gedenksteines zugeordnet werden. Erst die aufgezeichnete Sage von Bolay, bezeichnenderweise zu finden unter der Rubrik *Flurkreuze*, wo man sie nach dem heutigen Aussehen des Steines nicht vermutet hätte, brachte die richtige Spur.

*Am Fußweg von Michelbach nach Güglingen steht auf Markung Pfaffenhofen ein Stein mit einem Eisenkreuz. Der Stein trägt die Inschrift: „Gedenke des Todes! 1872“ Hier starb vom Schlage gerührt, ein Michelbacher Mann auf dem Heimweg von Güglingen.*²

So steht es im Büchle *Sagen des Zabergäus*, die von Theodor Bolay gesammelt und aufgeschrieben wurden.

Obwohl das eiserne Kreuz heute fehlt, die dafür vorgesehene Öffnung ist dennoch bis heute zu sehen, wird dieser Gedenkstein wegen seiner ursprünglichen Gestaltung den Flurkreuzen zugerechnet. Folgender Eintrag im Sterberegister Michelbach bestätigt dann den Wahrheitsgehalt der Sage:

Gottlieb Friedrich Balz, geb[oren] hier, 31. Dec. 1801, in Michelbach. Als Beruf wurde Bauer und Weber angegeben. Er war zum Zeitpunkt seines Todes 70 Jahre, 10 Monate und 27 Tage alt und schon 10 Jahre Wittwer, da seine Ehefrau Eva Rosina, geb. Balz am 12. Jan 1862 gestorben war. So wäre zu vermuten, dass

seine Kinder diesen Gedenkstein mit dem Eisenkreuz, anlässlich seines plötzlichen Todes, aufstellen ließen. Als Todesart wurde *Lungenschlag*³ angegeben. Entscheidend für die korrekte Zuordnung dieser aufgezeichneten Sage, ist der in den Sterbematrikeln von Michelbach festgehaltene Zusatz: *Er starb auf dem Rückweg von Güglingen nach Michelbach Nachm. 2-3. U. am 28. Nov. 1872.* Beerdigt wurde er schließlich auf dem Friedhof Michelbach am *1. Dec. 1872. Morg. 8 ½ Ur.*⁴

1872. 1873.					1872. 1873.				
Zahl der Eingetragenen	Namen der Verstorbenen	Stand, Charakter bisheriger Tätigkeit, Ort, Religion	Eltern	Ehegatten	Alter	Krankheit/ oder zufällige Todesart	Ort und Zeit des Todes.	Ort und Zeit der Beerdigung.	Seitenzahl des Kantons Registers
5.	Gottlieb Friedrich Balz geb. 12. Nov. 1811.	Pfaffenhofen Landw. evang.	Friedrich Balz geb. 12. Nov. 1811.	Anna Balz geb. 12. Nov. 1811.	61 J.	Lungenschlag	Auf dem Rückweg von Güglingen nach Michelbach am 28. Nov. 1872.	Michelbach 1. Dec. 1872. Morg. 8 ½.	5.

Sterberegister Michelbach 1872; Todesursache Lungenschlag bei Gottlieb Friedrich Balz (Gemeindearchiv Zaberfeld)

In einer früheren Erfassung wurden die Angaben zum Standort folgendermaßen festgehalten: Standort TK 6919 Güglingen: R ³⁷55000 H ⁹⁷25000 FW 11; 100 m östl. des Eingangs zum Wildgehege im Hang. Der ursprüngliche Standort war 30 m weiter Richtung Wildgehege in der Böschung. Im Zuge der Asphaltierung des Weges wurde er Ende der 70er Jahre, während der Flurbereinigung, an seinen heutigen Standort versetzt. Angetroffener Zustand: Stark überwuchert mit Efeu und Dornenranken. Zuletzt freigeschnitten am: 8.1.2016.

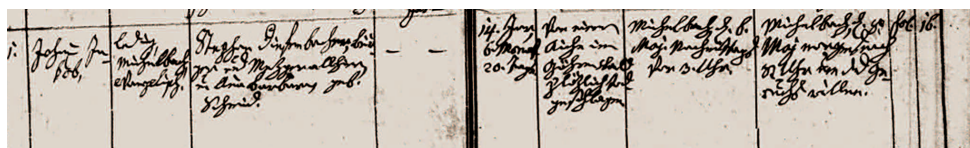
2. Steinernes Gedenkkreuz auf der Michelbacher Ebene



Gedenkkreuz Pfaffenhofen für Gottlieb Friedrich Balz aus Michelbach

Ebenfalls in den Sagen des Zabergäus⁵, unter dem Oberbegriff Feldkreuze, findet sich folgende kleine Erzählung: *In der Nähe von Michelbach finden wir einen Gedenkstein mit der Jahreszahl 1813 und einem eingehauenen Baumstamm. Dazu ist folgendes zu berichten: Ein Bauer mit dem Namen Diefenbacher ging mit seinem Sohne in den Wald, um einen Eichenstamm zu holen. Beim Hinaufwinden des Stammes auf den Wagen glitt die Winde aus, und der Stamm fiel so ungeschickt auf den Sohn, daß dieser sofort tot war.*

Sterbeeintrag Johann Jakob Diefenbacher vom 06.05.1813



Sterberegister Michelbach 1813; Eintrag für Johann Jakob Diefenbacher (Gemeindearchiv Zaberfeld)

Der Eintrag im Michelbacher Sterberegister unter dem Datum 06.05.1813 bestätigt diese Angaben: *Johann Jakob /ledig, [geb. in:] Michelbach, evangelisch/ [Eltern:] Stephan Diefenbacher, Mezger alhier und Ana Barbara, geb. Schmid/14 Jar, 6 Monat 20 Tage/[wurde] von einer Aiche im Göhrenwald plötzlich tod geschlagen/ Michelbach d. 8. Maj nachmittags um 3. Uhr*

3. Die vergrabene und wiederentdeckte Glocke von Zaberfeld

Die Sage zu dem Glockenfund ist ebenfalls von Bolay aufgezeichnet worden. Dort liest man folgendes: *Einst vergruben die Zaberfelder ihre große Glocke vor den drohenden Feinden auf den Fluren des untergegangenen Ortes Mörderhausen. Erst nachdem viele Jahre vergangen waren und kein Mensch mehr etwas von der Glocke wußte, kam diese wieder zum Vorschein. Einige Wildschweine, die auf Mörderhausens Fluren den Boden durchwühlten, scharten die Glocke aus dem Boden heraus.⁶ Nun aber entstand ein Streit zwischen Leonbronn und Zaberfeld, denn beide Orte wollten die Glocke zu eigen haben. Endlich beschlossen die Zaberfelder, daß der Ort die Glocke besitzen solle, deren Einwohner die Glocke vom Fundplatz wegbringen würde. Gesagt, getan! Schon hatten die Leonbronner die Glocke auf ihren Wagen geladen [960 kg!] und vier schwere Ochsen davor gespannt; allein diese vermochten nicht den Wagen von der Stelle zu bringen. Nun versuchten es die Zaberfelder, spannten zwei leichte Kühe an den Wagen, und mit geringer Mühe brachten diese den Wagen auch die Steige am Schinderwasen hinauf. Als nun die Glocke wieder glücklich auf dem Kirchturm hing, da hörte man sie klingen und tönen: „Anne, Susanne, s’Zaberfeld will i hange, will läute und schlage, will alle böse Wetter übern Rhein nüberjage! ...“;⁷*

Gehen wir zurück zu den Aufzeichnungen des Pfarrers M.S. Christian Steck ins Jahr 1734. Wir erfahren aus dem Eintrag im Kirchenregister, dass am 7. Mai zwei Glocken wegen akuter Kriegsgefahr vergraben wurden. Etwas mehr als drei Monate später, am 14. August 1734, kehrte die Herrschaft aus Stuttgart zurück, wohin sie geflohen war. Im Kirchenbuch von Zaberfeld erfahren wir den traurigen Grund der Rückkehr. Zwei ihrer Töchter waren im Abstand von nur zwei Wochen in Stuttgart verstorben. Nun sollten ihre Kinder im Lehensgebiet von Ludwig Bernhard von Sternenfels auf dem Friedhof in Ochsenburg beerdigt werden. Um in dieser traurigen Zeit eine würdige Beerdigung durchführen zu können, sollte trotz weiterer Kriegsgefahr, das feindliche Heer lag ja noch bei Heilbronn, erst mal nur eine der zwei Glocken ausgegraben werden:

Die mittlere aber wurde den 14. Aug[ust] samt denen Fleckenbücher und diesem Kirchenbuch außgegraben, und die glocke wieder auffgehenckhet, da nemlich 2 L. Fräulin die erstere Adriana, die andere Christiana Amalia im tod seel[ig] entschlaffen, von Ihro gn. Herrn von Ochßenberg, Hfrstl. Wirttemberg. Reg[ie]rungs Rath, zum größten Laydweesen der Hohen familie von Stuttgardt, auß der Flucht hier durch geführet worden nun die gebührende traur einzuleuten.

Im Sterberegister von Ochsenburg findet man den Tod und Stuttgart als Sterbeort der Töchter bestätigt und mit einem längeren Eintrag versehen. Adriana war gerade 2, Christiana Amalia ein Viertel Jahr alt geworden. So blieb auch die damalige Herrschaft in dieser schwierigen Zeit nicht vor Kummer verschont.

Befassen wir uns mit der Sage des Wiederfindens der Glocke. Dort wird aus dem Kontext deutlich, dass es sich um eine schwere Glocke gehandelt haben muss. Die schwerste heutige Glocke Zaberfelds wiegt 960 kg, also fast eine Tonne. Die oben erwähnte Eintragung im Kirchenbuch spricht davon, dass die größere Glocke im „Versteck“ verblieb. Außerdem kann man davon ausgehen, dass nur sehr wenige über den Verbleib der Glocken informiert wurden. Da neben dem Kirchenbuch auch das Fleckenbuch versteckt wurde, ist weiter davon auszugehen, dass außer dem Pfarrer auch der damalige Schultheiß J. Bernhard Sommer das Versteck kannte.

Die Inschrift lautet: *OSANNA HEIS ICH IN VNSER FRAVEN E[H]R LEUT ICH BERNHART LACHAMAN GOS MICH 1513*. In der Sage heißt es ja: Anne Susanne. Aber nicht nur die Zaberfelder versuchten ihre Glocken durch Verstecken vor dem drohenden Verlust bei kriegerischen Ereignissen zu retten. Die Nordheimer werden in einer solchen überlieferten Sage auch Glockenstupfer genannt, da sie ihre Glocke im Neckar versenkt hatten und diese dann mit Stangen stochernd, nachdem die Kriegsgefahr vorbei war, suchten. Der Überlieferung zufolge wurde die Glocke nicht mehr gefunden. Ein Brunnen mitten in Nordheim thematisiert noch heute diese Erzählung.

4. Sagen weisen auf frühere Münzfunde hin

Münzfunde kamen immer mal wieder vor. Da die Menschen ihr Geld bei drohenden kriegerischen Handlungen in Sicherheit bringen wollten, verbargen es nicht wenige in der Erde an einem oft nur ihnen bekannten Ort. Starben sie dann durch kriegerische Ereignisse bevor sie ihren „Schatz“ selbst wieder heben konnten, blieb er oft lange dort verborgen. Häufig kannten nicht einmal die nahen verwandten dieses Versteck. Eine dieser Sagen aus dem Zabergäu, die von Theodor Bolay aufgezeichnet wurde, weist darauf hin: *Als einmal eine Frau gestorben war, kam sie immer wieder nach ihrem Tode. Eines Tages versteckten sich die Leute, um zu sehen, was die Alte schaffe. Um Mitternacht kam sie und grub immer unter dem Sandboden. Als die Geistergestalt noch mehrere Male kam, rissen die Leute den Boden auf. Zum größten Erstaunen fanden sie Sechser, Gulden und Kreuzer. Vermutlich wurde das Geld im 30jährigen Krieg versteckt und die Leute, welche es versteckt hatten, sind gestorben ohne daß sie es jemand sagen konnten. Als der Boden wieder gelegt war, kam der Geist nicht mehr.*⁸

Fundstücke neueren und älteren Datums aus Zaberfeld (Auswahl):

Münzfund in einem Zaberfelder Garten im Jahr 2010

Anlass zu diesem Artikel war ein Münzfund, von dem Günther Sommer berichtete. Vor wenigen Jahren hatte er bei Arbeiten in seinem Garten hinter seinem Haus in der Leonbronner Straße 10, eine kupferfarbene Münze mit 28 mm Durchmesser gefunden.



Vorderseite: Wappen der Grafen von Hohenlohe



Rückseite: gekrönter doppelköpfiger Reichsadler mit der Wertzahl 24 auf der Brust. (Vorlage der Kippermünze: Günther Sommer, Foto: Heidrun Lichner)

Enrico De Gennaro M.A., Leiter des Römermuseums Göggingen, bestimmte die Münze 2018 wie folgt:

Es ist eine gemeinschaftliche Prägung der Grafen von Hohenlohe, eine sogenannte Kippermünze zu 24 Kreuzer. Sie datiert in 1621 oder 1622. Auf der einen Seite ist das gekrönte viergeteilte Wappen zu sehen, von der Umschrift noch erkennbar (der Stempel wandert hier ja oben aus der Münze hinaus) COMITA HOHENLOIC. Auf der anderen Seite der gekrönte doppelköpfige Reichsadler mit der Wertzahl 24 auf der Brust sowie Teile der Umschrift, auf der Kaiser Ferdinand II. genannt ist. Die Münze ist wohl eher selten, da es gerade bei diesen Stücken untereinander recht große Stempelverschiedenheiten gibt.

Was verbirgt sich hinter dem Begriff Kippermünze? Es war eine betrügerische Form der Geldentwertung, indem minderwertiges Metall beigemischt wurde. Da dies das Gewicht veränderte, konnten diese Münzen beim Auswiegen erkannt und „gekippt“ werden. Es traf zuerst die Soldaten bei deren Soldzahlungen, aber auch die Bauern beim Verkauf ihrer Erzeugnisse hart, da der Reinheitsgrad der so veränderten Münzen nicht mehr gegeben war. Kippermünzen wurden hauptsächlich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges produziert, insbesondere zwischen den Jahren 1620 bis 1623. Diese Praxis bedeutete einen Wertverlust und führte dadurch letztendlich zusätzlich zu all den Problemen und Herausforderungen dieser Zeit zur Inflation.

Münzfund aus dem Jahr 1927

Schon 1927 gab es in Zaberfeld einen Münzfund. Karl Schlenker berichtete in einem Beitrag der Zeitschrift des Zabergäuvereins 1927⁹, dass man bei Grabungsarbeiten in dem Keller des Zaberfelder Bauern und Gemeinderates Gottlob Lepple¹⁰, auf ein mit alten Geldmünzen gefülltes Tongefäß stieß. „Das Gefäß wurde durch den Spaten zertrümmert, die darin gefundenen Münzen dagegen geborgen. Dieselben wurden von mir, dem das Schultheißenamt Zaberfeld die Münzen zusandte, dem Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart vorgelegt. Der Landeskonservator Prof. Dr. Goessler hatte die Güte, die meist noch gut erhaltenen Münzen zu ordnen und zu bestimmen. Danach waren in Lepples Keller verborgen: ein Gulden der Stadt Straßburg, des römischen Argentoratum, ohne Jahreszahl aus dem 17ten Jahrhundert; ein Dritteltaler des großen Kurfürsten (Friedrich Wilhelm von Brandenburg, 1640-1688) vom Jahre 1670; ein Dritteltaler des Grafen Heinrich Ernst I. von Stolberg-Wernigerode vom Jahre 1671; ein in Glatz an der Neisse geprägter Groschen Ferdinands III. (römisch=deutscher Kaiser von 1637-1657) vom Jahre 1643; ein Gulden Heinrichs I. von Reuß-Obergreiz vom Jahre 1617 mit Gegenstempel des fränkischen Kreises; 5 österreichische Münzen Leopolds I. (römisch-deutscher Kaiser von 1658-1705), und zwar ein 15=Kreuzer vom Jahr 1664, ein 6=Kreuzer vom Jahr 1673 und je ein Groschen aus den Jahren 1666, 1667 und 1668; Endlich 15 Stück französische Münzen Ludwigs XIV. (König in Frankreich von 1643-1715), Taler und Talerteilstücke aus verschiedenen Jahren; die älteste französische Münze stammt aus dem Jahre 1643, die jüngste aus dem Jahr 1702. Der letztere, der späteste, im Jahre 1702 geprägte Halbtaler L u d w i g s XIV. ist insofern die wichtigste und wertvollste unter den im Zaberfelder Keller gefundenen Münzen, als er uns verrät, zu welcher Z e i t die 25 Geldstücke in die Erde vergraben wurden.“¹¹

28 Münzen in der Margarethenkirche Ochsenburg

Fundstücke an einem ganz anderen Ort als Keller und Garten gab es in Ochsenburg im Jahre 1843. Bei der Renovation der dortigen Margarethenkirche am 28. August desselben Jahres, wurden 28 Münzen in dem Grundstein gefunden: „14 größere und 14 kleine Silbermünzen z. B. ein Nördlinger Friedensdenkmal 1650 viereckig, mit der Arche Noä; über derselben eine Taube mit Ölweig und mit der Inschrift: „Der Sünde Bereuung pringt [!] Fried & Erfreuing.“ – ferner ein Stück mit dem Bild des Kaisers Leopold u. dem österreich. Wappen. Weitere Fundstücke waren: eine tellerartige Platte mit Inschrift betr. dem Kirchenbau; eine Kupferplatte mit dem Wappen von Sternenfels.¹²

Leider ist nicht bekannt, wo sich diese Münzen und die Platten mit der Gravur jetzt genau befinden. Anzunehmen wäre, dass diese im Anschluss an die Renovierung wieder an ihren Platz in den Grundstein gelegt wurden.

Schluss

Als Resultat dieser Untersuchungen lässt sich zusammenfassend feststellen, dass Sagen häufig einen wahren Kern haben und nicht selten auf reale Geschehnisse der Vergangenheit hinweisen.

Anmerkungen

- 1 [E 052] [W 15 R 40,41]; Vorlage: <httpsbawue.museum-digital.desingleimage.phpobjektnum=6483&resourcenr=888>
- 2 *Sagen aus dem Zabergäu*, gesammelt und herausgegeben von Theodor Bolay, Stuttgart 1931, 2. Aufl., S. 69
- 3 Vermutlich Lungenembolie
- 4 Sterberegister Michelbach, 1872
- 5 *Sagen aus dem Zabergäu*, gesammelt und herausgegeben von Theodor Bolay, Stuttgart 1931, 2. Aufl., S. 69
- 6 Auf die gleiche Weise wurde auch das zweite Michelbacher Kreuz direkt neben einem Grenzstein an der Markungsgrenze Michelbach-Kleingartach wiederentdeckt. Es war unter viel Laub und einer dünnen Humusschicht verborgen. Kaum jemand kannte es noch. In uralten Grenzbeschreibungen 1658 und 1699, im Stadtbuch von Kleingartach, wurde es aber mit genauem Standort beschrieben und konnte dadurch eindeutig verifiziert werden. Siehe meinen Bericht in der Zeitschrift des Zabergäuvereins, 1, 2018.
- 7 *Sagen aus dem Zabergäu*, gesammelt und herausgegeben von Theodor Bolay
- 8 *Sagen aus dem Zabergäu*, gesammelt und herausgegeben von Theodor Bolay, S. 51, erzählt von Tilli Flinsbach
- 9 Zeitschrift des ZGV 1927/3, S. 34-37
- 10 Fundort war damals vermutlich Hauptstr. 11, das Elternhaus des Hans Lepple aus Zaberfeld (Aussage seines Sohns 2018).
- 11 Ein ortsgeschichtlich wichtiger Münzfund in Zaberfeld (ZZV 1927/3, S. 34-37)
- 12 OB 179 a, Vorlage: Archiv Zaberfeld

Die ersten namentlich bekannten „Türken“ in unserer Region

von Otfried Kies

Der angeblich 1305 in Brackenheim „getaufte Türke“ und bereits 1304 mit zwei Frauen aus Brackenheim verheiratete Sadok Seli(m) alias Johann Soldan hat sich nach weit über zehn Jahre währender intensiver Forschung als Familienmythos des 16. Jahrhunderts, verursacht wohl durch den letzten Brackensteiner Namensträger (der Name wurde als Sultan=Türke definiert, war jedoch die vielfach nachweisbare Bezeichnung für einen Söldner), entlarven lassen. Weder ließen sich zu den Angaben über Handlungen und Personennamen irgendwelche urkundliche Beweise außerhalb der anfangs des 19. Jahrhunderts gedruckten, aber älteren „Familienaufzeichnungen“ erbringen, noch waren religiöse und rechtliche Verhältnisse so gestaltet, dass Doppelhe mit einer oder zwei christlichen Brackensteinerinnen, erst danach erfolgreicher Übertritt des Mannes zum Christentum und die damals in Deutschland noch völlig unbekannten alttestamentarischen Namen mehrerer der drei bzw. zwanzig Kinder (die Angaben schwanken) überhaupt möglich gewesen wären. Als „erster namentlich bekannter türkischer Migrant“ in Deutschland (und dazu noch Goethes Urahn) ist Johann Soldan nicht vorzeigbar (- auch wenn es manch Brackensteiner und auch so mancher Fan im Internet nicht glauben mag.)

Tatsächlich lernten einzelne Einwohner Westeuropas, Kreuzfahrer, Seeleute oder jüdische Orienthändler, sicher schon auf den Kreuz- und Handelszügen „Türken“ kennen, und im italienischen Süden gab es Türken und/oder Muslime – beides bedeutete damals dasselbe – (Kaiser Friedrich II. sprach besser arabisch als deutsch!), doch erst durch die Expansionsgelüste des Osmanischen Reichs nach Norden und den daraus resultierenden Abwehrkämpfen in der Habsburger Monarchie und schon früher auf dem Balkan gab es mehr als gelegentliche türkische Einzelkontakte. Seit den Türkenkriegen im europäischen Südosten kamen türkische Kriegsgefangene nach Deutschland, auch in unsere Gegend. Seitdem gibt es „Beutetürken“ – so nannte der Migrationsforscher Prof. Dr. Hartmut Heller in Erlangen, der über 800 Einzelschicksale dieser Art vornehmlich in Franken darstellen konnte, diesen Personenkreis – in offiziellen Dokumenten wie den Kirchenregistern:

Im Zabergäu und Umkreis findet sich Folgendes

- In **Bönnigheim** im April 1657 der Eheeintrag: „Den 19. huius ist Johann Balthas Spindler, Balthas Spindlers see., geweßenen Burgers zue Neuenstatt, hinderlaßener ehelicher Sohn, und Anna Christina Neugeborne (so ihr in der Taufe gegebener Name) aus Simoniaco [= Šibenik] in Dalmatien gebürtig, von dem weyland frey reichs wohlgebornen Herrn Herrn Christoph Marttin Freyherrn von Degenfeld, des H. Röm: Reichs Rittern und Panierherrn uff Dürnaw, Hohen Eybach und Newenhaus, auch der durchleuchtigsten Herrschafft Venedig in Dalmatia u. Albania gewesten dapfferen hochansehnlichen Generaln, bey Zerstörung ihres Vatterlandts gefangen eingebracht, von welcher sie seiner Gemahlin geschickht, alda sie den christlichen Glauben angenommen unnd christlich erzogen, alhier copuliert worden.“

- In **Bönnigheim** im April 1657 der Eheeintrag: „Den 19. huius ist Johann Balthas Spindler, Balthas Spindlers see., geweßenen Burgers zue Neuenstatt, hinderlaßener ehelicher Sohn, und Anna Christina Neugeborne (so ihr in der Taufe gegebener Name) aus Simoniaco [= Šibenik] in Dalmatien gebürtig, von dem weyland frey reichs wohlgebornen Herrn Herrn Christoph Marttin Freyherrn von Degenfeld, des H. Röm: Reichs Rittern und Panierherrn uff Dürnaw, Hohen Eybach und Newenhaus, auch der durchleuchtigsten Herrschafft Venedig in Dalmatia u. Albania gewesten dapfferen hochansehnlichen Generaln, bey Zerstörung ihres Vatterlandts gefangen eingebracht, von welcher sie seiner Gemahlin geschickht, alda sie den christlichen Glauben angenommen unnd christlich erzogen, alhier copuliert worden.“
- in **Stockheim** 1689 die Taufen zweier von Soldaten adoptierter Türken-Mädchen: „22. Febr. baptizata est Joanna Christina, puella quondam turcica (= einst türkisches Mädchen), quam in filiam adoptabat (= welches zur Tochter annahm) Tobias Schultz, Corporal sub. D[omino] Rittmeister Ehrenreich, Taffischen regiments, Ihro Kay. May. gehörig.“ und „7. Aprilis baptizata est Eva Rosina, puella quondam turcica, quam in filiam adoptavit quidam Marquetender Taffischen regim[ents].“
- in einem Sterbeeintrag von **Botenheim** 1689: „Den 24. Februarii ist zur Erden bestattet worden Maria Francisca, ein durch Herrn Rittmeister Gelbhorn auß Under Ungern herauß geführtes von Türckischen Eltern erzeugtes und Zeit werender Gefangenschafft getaufftes Kind, etwas über 2 alt.“
- In **Lauffen a. N.** am 21. Dezember 1690 die Taufe eines Sohnes Gottlieb des türkischen „miles“ Allinoff und Catto, „einer Türkin“.
- In **Bönnigheim-Hohenstein** der Eintrag des dortigen Pfarrers 1691: „Den 27. Xbr habe ein türkhisches Mägdlin getaufft, welches vor 3 Jahren Gn. Fr. auf Hohenstein von einem Keiß. Officir geschenckt worden, so nach ihrem wirckhlichen Nahmen Fattman geheiß, ist bey conferirter Christl. Tauf genandt worden Juliana Christina. Taufzeugen seind gewesen Herr Ernst Dietrich von Weyler, cum conjuge, Fr. Juliana von Neupperg, Wittib, Fr. von Sperberseckh, Hr Ernst Dietrich von Weylers soror, Fräulin Eberhardina Juliana v. Schafaliski, Hr Johann Reichart Ostertag, Verwalter zu Bennigkhen.“
- in **Ilfeld** in einem Taufeintrag am 20. September 1713 als Vater genannt „Adam Hermann, ein gebohrner aber getaufter Türk“, und in Sterbeeinträgen 1717: „Den 20. Aug. Ø [obiit = starb] Joh. Cunrad, Adam Hermanns Turcæ conversi fil. 18. monat“, 1719: „Den 22. Jul. Ø Joh. Michael, Adam Heermanns, bekehrten Türckens fil. æt. 2 Jar“, 1723: „Eod. [18. Januar] Ø Christina, Adam Heermanns, getaufften Türckens tochterl. æt. 3 Jahr“ und 1744: „D. 6ten 7bris Morg. 8 ist gestorben Adam Herrmann, burger und Schuhmacher, ein gebohrener Türck, an einem blutsturtz, æt. incert. und seq. bey tag solenniter begraben worden.“ Dieser „getaufte Türke“ war verheiratet mit der 1742 verstorbenen (Anna) Catharina NN.: „D. 24ten Xbris Morg. 2-3 Uhr ist gestorben Catharina, Adam Hermanns, burgers und Schuhmachers ehl. Haußfrau, und seq. bey tag solenniter begraben worden.“ Im Kirchenkonventsprotokoll vom 22. Mai 1730 in Ilfeld steht Adam Hermanns Klage, Jacob Ehrenfeld habe, „nachdem er am Auffarts tag zuvor

zwischen der Predigt vihl geschwätzt, [und Herrmann] Ihne gewarnet und auff den Pfarrer Achtung zu geben erinnert, Ihne [...] ein türckischen Hund geheissen“. Ehrenfeld bestritt dies wie üblich.

Nicht immer gelang die „Integration“:

- In **Knittlingen** wurde laut Sterberegisters am 23. Januar 1689 „ein gebohrner Türk, welcher alß ein im Krieg gefangener Slav von denen bayrischen SuccursVölkhern mitgeführt wurde, umb willen er kurtzumb nimmer unter den Christen sein wollte, zu dem End sich 2-mahl ab dem Pferd gestürzt, in Meinung, sich todt zu stürzen, auch letzlich 4 Tag lang nichts mehr essen wollen, sich Hungers zu tödten, von den bayerischen Völkhern erschossen und im Schillingswald begraben.“

Bei diesen Personen – von denen keine heute noch lebenden Nachfahren bekannt sind – handelt es sich um die ersten in unserer Gegend namentlich nachweisbaren Türken.

An der Universität Stuttgart – Historisch-Philosophische Fakultät – wurden in den letzten Jahrzehnten viele intensive Forschungen zum Thema „Türkische Migration“ durchgeführt; in der Regel von jungen türkischen Frauen. Sie kamen leichter an die Informationen von Migrantinnen heran. Die bisherigen Ergebnisse geben tiefe Einblicke in die Erlebniswelt von Menschen, die ohne jede Vorbildung, ohne Sprachkenntnisse, ohne Wissen um die herrschenden Ansichten, Sitten und Gebräuche in eine fremde, nicht immer freundlich gesinnte Umwelt geworfen wurden.

Aus dem Vereinsleben

Mit Berichten von Helga El-Kothany, Heidrun Lichner, Martin Flammer, Horst Seizinger, Manfred Göpprich-Gerweck

Überreichung des Spendenschecks bei der Benefiz-Gala des Lions Clubs Güglingen-Zabergäu am 2. Februar 2019 in Brackenheim

Der Lions Club Güglingen-Zaberfeld hat zur Feier seines 25-jährigen Bestehens zu einer ganz besonderen Benefiz-Gala geladen und dabei vier Projekte ausgezeichnet.

Eines der mit 5.000 Euro dotierten Projekte stellte der Vorsitzende des Zabergäuvvereins Uli Peter im Gespräch mit dem Moderator Wolfgang Köhler und Jubiläumspräsident Wilfried Dörr vor.

Seit 1900 veröffentlicht der Verein jährlich vier Zeitschriften mit Themen aus der Region, und dank der Spende können nun alle digitalisiert und einer interessierten Öffentlichkeit im Internet zugänglich gemacht werden. „Ein Riesentor in die Zukunft wird aufgestoßen“, freut sich Uli Peter, „das den Blick in die Vergangenheit ermöglicht.“ (el)



Übergabe des Schecks an Uli Peter durch Wilfried Dörr (Mitte), rechts: Wolfgang Köhler (Foto: Helga El-Kothany)

Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvvereins am 25. Mai bei der Güglinger Stadtmühle

Der Vereinsvorsitzende Uli Peter konnte vor der Güglinger Stadtmühle 35 Mitglieder und Freunde begrüßen, die gespannt den Ausführungen des letzten Stadtmüllers Fritz Weißert zuhörten und mit ihm den Verlauf des früheren Mühlkanals erkundeten. Stillgelegt wurde die Mühle 1970. 1838 hat der Stadtmüller Jakob Friedrich Hofheinz, ein Vorfahre von Weißert, die Mühle übernommen und ausgebaut. Drei überschlächtige Wasserräder gab es, das größte mit

einem Durchmesser von 4,40 m. Bei Pfaffenhofen wurde Wasser der Zaber in einen künstlich angelegten Mühlkanal umgeleitet. Reste davon konnten die interessierten Besucher davon noch erkennen und den Erzählungen des Müllers lauschen, der bei Hochwasser ständig Kontrollgänge durchführen musste, um zu verhindern, etwa durch Öffnen der „Falle“, dass Wiesen überschwemmt wurden. Auch musste der Mühlkanal in regelmäßigen Abständen vom Schlamm gereinigt werden. Für die Landwirte früher bestand Mahlzwang. Wer die Lohnkosten dem Müller nicht bezahlen konnte, bei dem wurde eine entsprechende Menge Mehl einbehalten. Das leerstehende Mühlengebäude ist inzwischen von einem Investor übernommen worden, der erfreulicherweise das Gebäude in seiner jetzigen äußeren Form erhalten wird. (sz)



Uli Peter bedankte sich bei Fritz Weißert - dem letzten Stadtmüller Güglingens – für die interessante Führung. Dieser hatte die Besucher rund um die Mühle und über das Gelände des ehemaligen Mühlkanals geführt. Der Mühlkanal ist heute verfüllt und existiert nicht mehr. Man sieht den früheren Verlauf nur noch am Bewuchs und teilweise an Böschungen. (Foto: Uli Peter)



Die Besuchergruppe vor der Stadtmühle an der Eibensbacher Straße (Foto: Uli Peter)

Vortrag von Tilmann Marstaller am 9. Oktober 2019 in der Jakobskirche Brackenheim

Am 9. Oktober 2019 lud der Zabergäuverein gemeinsam mit der Kirchengemeinde Brackenheim und dem Schwäbischen Heimatbund zu einem Vortrag des Bauforschers und Archäologen Tilmann Marstaller über seine baugeschichtlichen Untersuchungen in einigen Kirchen von Brackenheim und Umgebung in die Brackensteiner Stadtkirche (Jakobuskirche) ein.

Auslöser für die Untersuchungen war die Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz des Schwäbischen Heimatbundes, deren Mitglieder und Freunde in den letzten Jahren die Verwendung geflößter Hölzer erforscht haben. Tilmann Marstaller hatte diese Arbeit in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt in Esslingen wissenschaftlich begleitet. Ergänzend hierzu hatte er auf Anregung unseres Ehrenvorsitzenden Tilman von der Kall, der sich in den letzten Jahren sehr um die Erforschung der Zabergäuer Kirchtürme verdient gemacht hat, das Gebälk von rund 20 Kirchtürmen dendrochronologisch untersucht - auch das Gebälk in der Brackensteiner Stadtkirche sowie weiterer Kirchen im Zabergäu. Alle zeigen sie Spuren, die auf die Bauholzflößerei Enz- und Neckarabwärts verweisen. Am häufigsten sind dies die Wiedlöcher, die als Ösen zum Zusammenbinden der Stämme dienten. In seinem Vortrag berichtete er über die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die immer wieder zu überraschenden Ergebnissen führten. Anhand der festgestellten Fälldaten der verbauten Hölzer konnten die Bauphasen und Bauzeiten der Gebäude und einzelner Gewerke über schriftliche Nachweise hinaus und für den Laien frappierend genau bestimmt werden. In der Jakobuskirche etwa schätzt Tilmann Marstaller die Erstellung des Turmerdgeschosses in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1325 wurde der Turmschaft um ein Glockengeschoss mit den ungewöhnlichen Rechteckfenstern erhöht. 1499, so lassen die Ergebnisse der dendrochronologischen Altersbestimmung der Hölzer schließen, wurden das gemauerte Turmochtogen und der Helm aufgesetzt. Das Langhausdachwerk mitsamt der Holztonne stammt von 1460. Solche naturwissenschaftlich ermittelten Daten lassen sich nun mit den Erkenntnissen schriftlicher Überlieferung vergleichen und untermauern diese oder führen nicht selten zu Korrekturen oder Ergänzungen. Zahlreiche Besucher waren begeistert von dem aufschlussreichen Lichtbildervortrag und hatten im Anschluss bei der kleinen Bewirtung durch die Kirchengemeinde viel Stoff für anregende Gespräche. (gg)



Uli Peter bedankte sich bei Tilmann Marstaller (rechts) für den überaus interessanten Vortrag. (Bild: Helga El-Kothany)

Jahreshauptversammlung am 20. Oktober 2019 in Güglingen

Vormittagsführung

Bei der Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins trafen sich vormittags bereits über 30 Mitglieder und Freunde am südlichen Ortsrand von Güglingen bei der archäologischen Freilichtanlage, dem „Fenster in die Vergangenheit“. Der Leiter des Römermuseums Güglingen, Enrico De Gennaro M.A., erläuterte den interessierten Zuhörern das größte Outdoor-Panorama Deutschlands. Man blickt auf eine beeindruckende 60 Meter lange und 5 Meter hohe Wand, auf der die Rückseite des römischen Vicus von Güglingen in technisch hochkomplizierter Form als farbiges Wandbild gestaltet ist. „Alles was auf dem Riesengemälde an Baulichkeiten zu sehen ist, wurde auf der Basis der archäologischen Funde rekonstruiert“, so hat es De Gennaro formuliert. Man entdeckt Menschen, die ein Dach decken, Mithrasanhänger, die zu ihrem Heiligtum ziehen, jemanden der gerade die Toilette benutzt, einen Bettler am Straßenrand, ein geschmücktes Opfertier, Ziegenhirten, spielende Kinder, einen Lastenträger, der wohl einem Töpfer Ton zu seinem Brennofen bringt, eine Frau, die den Garten pflegt. Die Reihe der dargestellten Funde aus dem Vicus, die einen bildhaften Niederschlag im Panorama gefunden haben, ließe sich fortsetzen. Es ist schon einmalig, wie De Gennaro und der grafische Gestalter der Anlage Markus Ege es geschafft haben, in so großartiger Form Geschichte aus römischer Zeit zu präsentieren, die sich hier bei uns zugetragen hat.

Uli Peter, der 1. Vorsitzene des Vereins, bedankte sich beim Museumsleiter Enrico De Gennaro für die kompetente und lebendige Führung. Auch hob er hervor, dass die Stadt bei ihrem großen finanziellen Engagement noch durch großzügige Spender unterstützt wurde. Nur so konnte das Werk gelingen. (sz)



Uli Peter mit Referent Enrico DeGennaro bei der Überreichung eines Gutscheins als Dank für die Führung an der archäologischen Freilichtanlage in Güglingen. (Foto: Inge Wolfinger)

Hauptversammlung am Nachmittag

48 Mitglieder und Freunde konnte der 1. Vorsitzende des Zabergäuvereins Uli Peter in der Herzogskelter in Güglingen begrüßen, darunter den stellvertretenden Bürgermeister Markus Xander. Bürgermeister - Ulrich Heckmann, der in der Partnerstadt Dorking weilte, ließ Grüße bestellen. Satzungsgemäß wurde rechtzeitig über die Zeitschrift des Zabergäuvereins und die Presse eingeladen. Der Vorsitzende gab bekannt, dass das große Vorhaben, die Digitalisierung des Zaber-Boten, abgeschlossen und die Digitalisierung der Zabergäuhefte auf dem Wege seien. Weiter sei mit einer geänderten Homepage noch bis zum Ende des Jahres zu rechnen. Er dankte dafür ganz besonders dem Kassier des Vereins, Otto Papp, der diese Bereiche entscheidend vorangebracht und großzügige Spenden vom Lions Club dafür initiiert hat.

Nach der Totenehrung übergab der Vorsitzende das Wort an Schriftführer Horst Seizinger.

Dieser nannte die wichtigen Veranstaltungen des Vereins: Hauptversammlung, Halbjahresveranstaltung, Nachweihnachtsfeier und die monatlichen Stammtische. Seinen Ausblick auf das Jahresende und das Jahr 2020 fasste er wie folgt zusammen: Bei der Nachweihnachts- und Geburtstagsfeier am 27.12.2019 wird Kurt Sartorius über Conrad Koppenhöfer sprechen, bei der Halbjahresveranstaltung im Mai oder Juni 2020 wird Volker Dühring über die Flora und Fauna an der Ehmetsklinge informieren. Die Hauptversammlung soll in Zaberfeld - Ochsenburg stattfinden. Bei der Nachweihnachtsfeier 2020 dürfte Pfarrer Schlenker im Mittelpunkt stehen. Persönliches schloss Seizinger an, der nach 39 Jahren sein Amt als Schriftführer niederlegt. Er bedankte sich für das harmonische Miteinander im Vorstand, aber auch über die Möglichkeit, dass er in der Zeitschrift des Zabergäuvereins mit einer Reihe von zeitgeschichtlichen Themen zu Wort kommen durfte und schließlich für die Hilfe zum Festvortrag im Anschluss an die Regularien.

Kassier Otto Papp wartete mit Zahlen auf: Am 30. September 2018 verfügte der Verein über ein Vermögen von 21.806,50 EUR. Nach Aufrechnung der Einnahmen in Höhe von EUR 13.036 und der Ausgaben von EUR 8464,23 betrug das Vereinsvermögen per 30.09.2019 EUR 30.270,73.

Das Vermögen vermindert sich zum Jahresende 2019 um 10.650 EUR. Die Ausgabeposten dabei sind: Erstellung und Versand Heft 3+4 - 2.600 EUR, Digitalisierung Zabergäuhefte -1550 EUR, Modifizierung Internetseite – 3.500 EUR, Anschaffung neuer PC Hard-/Software- 2500 EUR, Sonstiges – 500 EUR. Vereinsvermögen per 31.12.2019: 19.620,73.

Am 30. September 2019 hatte der Verein 294 Mitglieder. Im Berichtszeitraum gab es 11 Austritte (mehrfach durch Tod) und 10 Eintritte. Noch ist es möglich, dem Mitglied das Adäquat von 3 Vereinsheften pro Jahr für seinen Mitgliedsbeitrag zurückzugeben.

Die Kassenprüfer Volker Dühring und Martin Flammer stellten die vorbildliche Kassenführung heraus und empfahlen Entlastung. Bürgermeisterstellvertreter Markus Xander verband mit seinem Grußwort den Dank an die Vereinsführung und beantragte Entlastung. Diese erfolgte erwartungsgemäß einstimmig.

Wahl des Schriftführers.

Nach 39 Jahren im Amt hat Schriftführer Horst Seizinger darum gebeten, einen Nachfolger/eine Nachfolgerin zu wählen. Der Vorsitzende bat um Vorschläge aus der Mitgliederversammlung. Martin Flammer wurde als einziger Kandidat vorgeschlagen. Nachdem keine Einwände gegen eine Abstimmung per Handzeichen gemacht wurden, wurde Martin Flammer, Pfaffenhofen-Weiler, von den Mitgliedern ohne Gegenstimme gewählt.

Als Nachfolgerin von Martin Flammer als Kassenprüfer/in wurde Frau Fischer ebenfalls per Handzeichen einstimmig gewählt.

Der Vorsitzende beglückwünschte beide zur Wahl und dankte für ihre Bereitschaft, im Verein aktiv ein Amt zu übernehmen.

Unter dem Punkt Verschiedenes erging vom 1.Vorsitzenden der Antrag, den bisherigen Schriftführer Horst Seizinger zum Ehrenmitglied zu ernennen. Auch dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

In seiner Laudatio würdigte der 1.Vorsitzende das langjährige Wirken von Horst Seizinger: 39 Jahre Schriftführer, 11 Jahre in Personalunion noch 2. Vorsitzender. Ein großer Geschenkkorb, Blumen für Brigitte Seizinger und die oben genannte Ehrenmitgliedschaft waren die äußeren Zeichen der Wertschätzung. Seizinger bedankte sich seinerseits für ein harmonisches Miteinander im Verein und für die große Ehre, die er erfahren durfte.

In seinem Festvortrag „Die Güglinger Herzogskelter 1569- 2019, Stationen einer 450-jährigen Geschichte“, der mit großem Beifall bedacht wurde, brachte Horst Seizinger nach den Regularien nochmals seine enge Verbundenheit zum Verein zum Ausdruck. (sz)

Der Bildervortrag über die Herzogskelter wird in der für den Druck aufbereiteten Fassung in einem der nächsten Hefte abgedruckt.



Uli Peter überreichte Horst Seizinger als Zeichen der Anerkennung für seine jahrzehntelange Arbeit im Verein einen Geschenkkorb. (Foto: Inge Wolfinger)

Vortragsveranstaltung am 27. Dezember 2019 - Kurt Sartorius spricht über den Bönningheimer Heimatforscher und Gründungsmitglied des Zabergäuvereins Conrad Koppenhöfer

Traditionell lädt der Zabergäuverein am 27. Dezember, seinem Gründungstag, zu einer kleinen Feier mit einem Festvortrag ein, dieses Jahr zu einem runden Geburtstag. „Er ist genau 120 Jahre jung“, begrüßte der erste Vorsitzende Uli Peter die Gäste im Güglinger Rathaus. Und da man einem „Geburtstagskind“ Geschenke mitbringt, kam Bürgermeister Ulrich Heckmann nicht mit leeren Händen. Er überreichte Uli Peter eine Kopie des wohl ersten Werbeplakats für das Zabergäu, das der Verein im Jahr 1906 herausgegeben hat, „Auf in's Zabergäu“, mit Fotos von Sehenswürdigkeiten von Lauffen bis Sternenfels sowie Wandervorschlägen durch das Zaber- und Leintal, im Stromberg und Heuchelberg. Der Gratulant verband damit auch gleich einen Wunsch: Man möge das Plakat im neuen Jahr doch updaten. Und: „Wir müssen unsere Historie pflegen. Wenn man nicht weiß, woher man kommt, weiß man auch nicht, wohin man gehen soll.“

Seit Jahrzehnten auf Spurensuche und mit vielen Facetten des Zabergäus bestens vertraut referierte der Festredner des Abends, der Bönningheimer Heimatforscher Kurt Sartorius, über einen zwar fast vergessenen, aber für die Geschichte Bönningheims und als Gründungsmitglied für den Verein wichtigen Mann, Conrad Koppenhöfer (1861-1955). Ein „Mann der ersten Stunde“ des Vereins, wie ihn Uli Peter in seinem Grußwort bezeichnet.

Untermalt mit unterhaltsamen Anekdoten und persönlichen Erlebnissen schilderte Kurt Sartorius den Werdegang des 1861 in Untermünkheim geborenen Sohns eines Schuhmachers. Auf Zureden des aus Bönningheim stammenden Pfarrers Eckhardt ergriff er den Lehrerberuf und landete nach vielen Stationen im Juli 1887 selbst in der Ganerbenstadt, wo er über 40 Jahre unterrichtete. Als Vorsitzender des Bezirkslehrerverbands setzte er sich mit Nachdruck für eine demokratische, weltoffene Lehrertätigkeit ein – und erhielt für seine 25-jährige Leitung als Dankeschön einen Spazierstock mit Silbergriff!

Der kleine, drahtige Mann beschränkte sich jedoch nicht aufs Unterrichten. Er leitete den gemischten Kirchenchor, übernahm das Organistenamt und fand Zeit, eine zehnbändige Chronik über das Leben in Bönningheim im Ersten Weltkrieg zu verfassen.

Am 27. Dezember 1899, dem 100. Geburtstag des Theologen und Heimatforschers Karl Klunzinger, erfolgte in Güglingen die Gründung des Zabergäuvereins, und bereits in Heft 2 des ersten Jahrgangs der Vereinszeitschrift wird Koppenhöfer als Gründungsmitglied erwähnt. Bald wurde er Ausschussmitglied, Ortsobmann von Bönningheim, Vertrauensmann des Unteren Zabergäus, Schriftleiter der „Vierteljahreshefte“ des Vereins, der 1903 schon 524 Mitglieder zählt.

Koppenhöfer war zudem 25 Jahre lang Mitglied des Kirchengemeinderats, und ausgehend von seiner Schulbücherei gründete er die erste Bönningheimer Stadtbücherei.

Er starb zwei Tage vor seinem 94. Geburtstag am 28. Januar 1955, an dem er zum Ehrenmitglied ernannt werden sollte.



In der Mitte Conrad Koppenhöfer in einer sehr frühen Aufnahme einer Gesellschaft bei der Pfeifferhütte. Das Bild ist nicht datiert. Jedoch kann man sich so das Waldfest zur Einweihung der neuen Pfeifferhütte am 12. Juli des Jahres 1903 im Bönningheimer Stadtwald vorstellen, wie es in dem Vierteljahresheft 4 von 1903 beschrieben ist). Vorlage. Zabergäüverein



Uli Peter (links) und Kurt Sartorius mit der Reproduktion des ersten Werbeplakats für das Zabergäu von 1906. (Foto: Helga El-Kothany)

Neue Homepage des Zabergäüvereins

Vieles von dem, was seit 1900 im Zabergäu passiert ist, kann man nun auf der neuen Homepage des Vereins nachlesen. Pünktlich zum 120. Geburtstag online, neu gestaltet von Karlheinz Holzwarth, Cleebronn, ermöglicht durch eine Spende des Lions Clubs Güglingen-Zabergäu, bietet sie allen Interessierten einen bequemen Zugang zum Zeitschriften-Archiv der Jahrgänge 1900 – 2009. Per Stichwortsuche lassen sich schnell die gewünschten Artikel finden. Außerdem wird demnächst die von dem Historiker Dr. Otfried Kies überarbeitete „Geschichte des Zabergäus“ von Karl Klunzinger erhältlich sein. (el)



Der neue Schriftführer des Vereins Martin Flammer (ganz rechts, neben seinen Vorstandskollegen Uli Peter, Heidrun Lichner und Manfred Göpfrich-Gerweck) bei der Veranstaltung am 27. Dezember im Göglinger Rathaus. (Nicht auf dem Bild Otto Papp, der Vereinskassier) Foto: Helga El-Kothany.

Stammtischnotizen – Berichte über die monatlichen Stammtische im Jahr 2019

Amüsanter und informativer Vortrag über die Stadtapotheke Brackenheim - Eine 402-jährige Brackheimer Erfolgsgeschichte (Februar)

Als 1613 der erste Antrag in Stuttgart auf Eröffnung einer Apotheke in Brackenheim gestellt wurde, schüttelten die herzoglichen Beamten nur ablehnend die Köpfe und begründeten ihre Entscheidung folgendermaßen: „...sintemalen ein Apotheker, der kein Umsatz hat, verderben muß ...oder er muß andere Leut verderben, indem er ihnen Sachen gibt, die verdorben sind.“ Vier Jahre später fragte der vermögende Johann Dietrich Dickhardt aus Hessen noch einmal nach – und erhielt die Genehmigung, später sogar das Bürgerrecht. Im Totenbuch von 1635 – damals herrschten die Pest und der Dreißigjährige Krieg - ist über ihn zu lesen, er sei der Stadt „wohlangestanden.“

402 Jahre dauert die Erfolgsgeschichte der Brackheimer Apotheke mittlerweile, über die beim sehr gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins in der Göglinger Weinsteige am letzten Mittwoch referiert wurde.

In dem lebendigen und mit vielen Bildern anschaulichen Vortrag, der im Anschluss zu vielen Fragen und Anekdoten ermunterte, erfuhren die Gäste Interessantes und Unterhaltsames über damalige Modalitäten und über einige der bisher 23 Inhaber der „Apotheke“, die vor wenigen Jahrzehnten den Zusatz „Stadt“ erhielt.

Während heute gut 75 Prozent der Pharmaziestudenten Frauen sind, waren die Brackenheimer Stadtapotheker durchweg Männer – bis auf die vorletzte Inhaberin Gabriele Hug. Früher galt die Arbeit als anstrengend. Es musste destilliert, mussten Heilkräuter stundenlang gestampft, gerührt und zu Medizin verarbeitet werden.

Auf Dickhardt folgte Georg Christian Hartmann – ein Sonderling, der lieber Komödien aufführte und schließlich im Arrest landete. Und auch über dessen Nachfolger Marx Bauer gibt es Amüsantes zu berichten. Er hatte im Haberschlechter Pfarrer Johann Siegmund Kersten einen unliebsamen Konkurrenten, der seine Schäfchen sowohl seelsorgerisch als auch medizinisch betreute und sie zudem wegen des miserablen Zustands der Brackenheimer Apotheke nach Heilbronn schickte. Als Bauer gegen ihn Anzeige in Stuttgart erstattete, revanchierte sich Kersten mit einer Gegenanzeige: „In Pomeranzen und Zitronenschalen hatten die lebendigen Würmer ihr Kurzweil.“

Nach dem Stadtbrand 1691, der 111 Häuser in Schutt und Asche legte, darunter die Apotheke, erbaute Emmanuel Ludwig Rollwaag 1696 das stattliche dreistöckige Gebäude am Marktplatz mit Raum für Laden, Wohnung, Vorratsräume, Stallung. Unterm Dach trockneten die Kräuter.

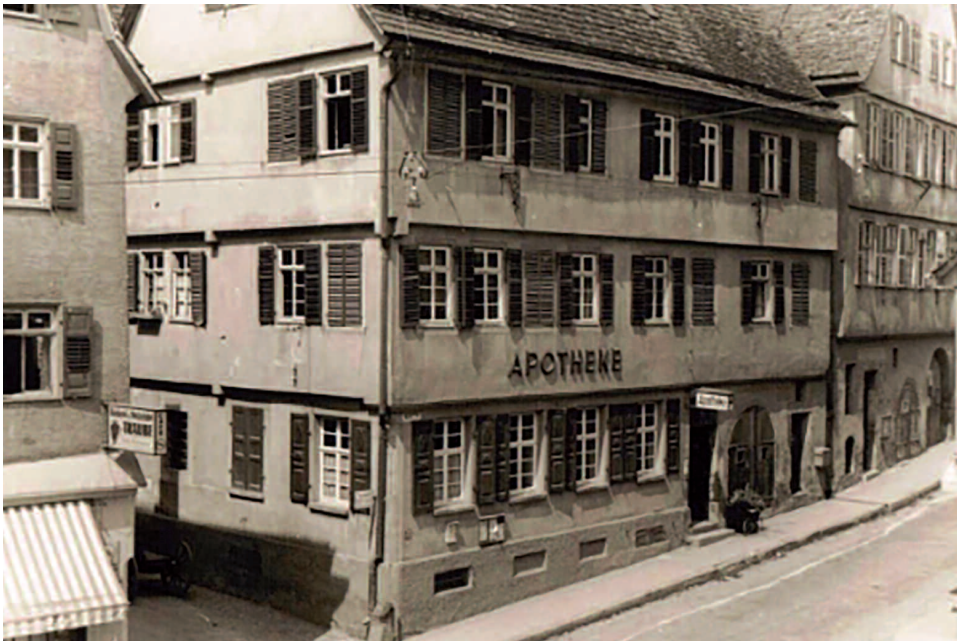
Damals wie heute dürfen Apotheken nur mit Genehmigung eröffnet werden, und die „Herzoglich-Württembergische Medicinal-Ordnung“ von 1786 regelte außerdem die Lehrzeit und Prüfung der Apotheker vor Medizinern in Tübingen, verlangte einen christlichen Lebenswandel, bestimmte die zu studierenden Lehr- und Arzneibücher und wo man seine Waren kaufen durfte - auf den Messen in Nürnberg, Lyon oder Venedig. Natürlich konnte man auch heimische Kräuter sammeln oder sie im Garten anpflanzen. Heute werden Apotheken sieben Mal täglich vom Großhändler beliefert. Zum Sortiment gehörten früher auch Präparate für Tiere, z.B. Cantharis als „vorzügliches Mittel für Kühe, die nicht rindern wollen.“

Ab 1907 war die Apotheke im Besitz der Familien Lohrmann und Ottmar. Gabriele Hug, die Urenkelin Wilhelm Lohrmanns, führt sie bis heute, aber im neuen Medizentrum Zabergäu und unter neuen Besitzern – dem Ehepaar Plehn, seit 27 Jahren auch die Inhaber der Theodor-Heuss-Apotheke. (el)

Der Vortrag von Prof. Marcus Plehn basierte auf einer Abhandlung des Historikers Andreas Martin Mendel in: Geschichte der Pharmazie, Heft 4, 2017 (eine Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung DAZ). Das Heft mit dem Artikel wurde von Dr. Plehn der Bücherei des Zabergäuvvereins übergeben. Der Artikel kann auch online gelesen werden unter: https://publikationsserver.tu-braunschweig.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dbbs_derivate_00044236/2017_GdP_4.pdf



Prof. Dr. Marcus Plehn beim Vortrag in der Güglinger Weinsteige (Foto: Helga El-Kothany)



Die Brackenheimer Apotheke in einer Aufnahme vor 1954 (Foto: Privat)

Frauenwahlrecht vor 100 Jahren errungen (März)

Beim gut besuchten Stammtisch des Zabergäüvereins in der „Weinsteige“ in Güglingen machte Heidrun Lichner, die rührige 2. Vorsitzende, ihre interessierten Zuhörer mit der demokratischen Errungenschaft des aktiven und passiven Wahlrechts für Frauen vertraut. Sie bettete ihren Vortrag in die dramatischen

Ereignisse der damaligen Zeit unmittelbar nach dem verlorenen Weltkrieg ein: Geldnot, Nahrungsknappheit, schwere Grippewelle mit vielen Toten, behinderte Rückkehrer vom Krieg, Abdankung des Kaisers und des Königs von Württemberg, Bildung einer provisorischen Regierung... In diese Zeit fielen die Aufrufe zur Wahl der Verfassungsgebenden Nationalversammlung. Alle Parteien, so hat Heidrun Lichner u.a. auch im regionalen „Zaberboten“ recherchiert, hatten Frauen auf ihren Listen, richteten ihre Wahlaufrufe an Frauen und Männer oder boten sogar eigene Frauenversammlungen an. Natürlich gab es auch Kritik, man traute Frauen ein Mandat nicht zu, man kritisierte das Wahlalter von 20 Jahren. Im oberen Zabergäu gab es gerade eine Wahlversammlung wegen der herrschenden Maul- und Klauen-seuche. 37 Mandate von 423 gingen bei der Wahl zur Nationalversammlung an Frauen. (sz)



Anzeige aus dem Zaber-Boten vom Januar 1919 (Vorlage: Zabergäüverein)

Keppler'sche Familiengeschichte(n) am Stammtisch des Zabergäuvereins (April)

Aus einer völlig anderen Perspektive hat sich Gerhard Keppler am Stammtisch des Zabergäuvereins dem im Zabergäu bekannten Namen Kep(p)ler genähert. Schon seit Jahrzehnten beschäftigt er sich mit diesem Thema. Der Auslöser seines Interesses war, dass er im Beruf, beim Übergeben seiner Visitenkarte, häufig auf verwandtschaftliche Bezüge zum berühmten Astronomen und Namensvetter Johannes Kepler angesprochen wurde. Durch genealogische Forschungen weiß er nun, dass tatsächlich verwandtschaftliche Beziehungen zur Keplerdynastie existieren. Er berichtete von den schwierigen gesundheitlichen Herausforderungen des Astronomen Johannes in seiner Jugend und auch von der Mühe, seine Mutter Katharine Kepler zu befreien, die als Hexe in Güglingen angeklagt und inhaftiert war, weil sie in ihrer Heimatstadt kein gerechtes Urteil zu erwarten hatte. Begeistert berichtete er von den bis heute gültigen Berechnungen der Planetenbahnen des Astronomen, obwohl dieser bedingt durch eine Fehlsichtigkeit infolge einer Pockenerkrankung die Planeten selbst nie richtig sehen konnte. (hl)

Archäologische Fundstücke und ihre verschlungenen Pfade - Exkursion in die Vorgeschichte (Mai)

Eine Exkursion des Zabergäuvereins führte im Mai unter dem Titel: Archäologische Fundstücke und ihre verschlungenen Pfade, in eine Scheune im Leintal, wo die Ausgrabungsgegenstände nach einer Odyssee kistenweise für kurze Zeit zwischengelagert waren. Der Referent Günter Walter traf eine Vorauswahl aus der Vielzahl der in ungezählten Kartons aufbewahrten Fundstücke. Die meisten Scherben waren der Urnenfelderkultur zuzuordnen. Vom Spinnwirtel über den Bolzen einer Armbrust, über Menschenknochen und Scherben der Großgartacher Keramik bis zu verschiedensten Gefäßen war eine große Bandbreite an Ausgrabungsgegenständen zu sehen. Auch zerschlagene kleine Tongefäße, die zum Salzsieden und damit zur Salzgewinnung nicht nur in unserer Region genutzt wurden, waren vorhanden. Symbolisches Essgeschirr war auch dabei. Es wurde dem Verstorbenen auf seinem Weg ins Jenseits mitgegeben, damit er auch dort ausreichend Nahrung haben sollte. Henkelstücke von kleineren Amphoren mit Öffnungen für Seile zum Aufhängen waren ebenfalls zu sehen. Diese Fundstücke nutzte der Referent für Erklärungen zur Vorratshaltung und Schutz vor gefräßigen Nagern vor so vielen hundert Jahren.

Wie aber kamen diese vielen Kisten, deren Inhalt teilweise aus dem Neolithikum stammte, in die Scheune? Ein Raubgräber hatte über viele Jahre unerlaubt gegraben und gesammelt, kartiert und beschriftet und zumindest einen Teil dieser "Sammlung" sauber dokumentiert. Warum?: Er hatte sich den Denkmalpreis dafür erhofft. Stattdessen kam die Polizei und durchsuchte mehrfach Haus und Hof. Dabei wurde nie etwas gefunden. Der "Sammler" starb. Als dann aus seinem Umfeld noch jemand verstarb, tauchten diese über viele Jahre gefüllten Kartons beim Ausräumen durch die Nachfahren auf. Sie standen plötzlich für mehrere Tage vor einer Kapelle in Schwaigern, die als "Materialsammelort" für das dortige Heimatmuseum genutzt wird. Man muss heute von Glück sagen, dass diese nicht durch die Müllabfuhr entsorgt wurden. Zur Sichtung verbrachte man dann diese Schätze in die Scheune, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Dann wurde entschieden, wo was hin kommt. Vermutlich schlummert nun alles sauber verzeichnet in Rastatt. (hl)



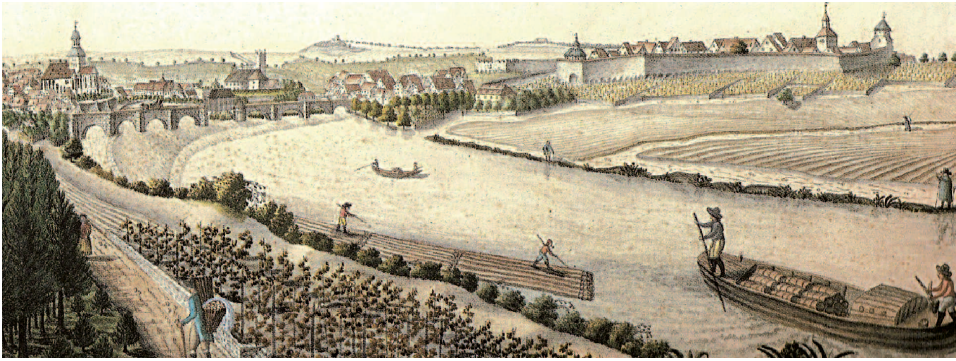
*Scherben erzählen Menschheitsgeschichte und von der Passion des Schatzsuchers.
(Foto: Heidrun Lichner)*



*Zahllose Funde aus der Vor- und Frühgeschichte zeigen sowohl die Leidenschaft des Sammelns als auch die frühe und kontinuierliche Siedlungsgeschichte in unserer Region.
(Foto: Heidrun Lichner)*

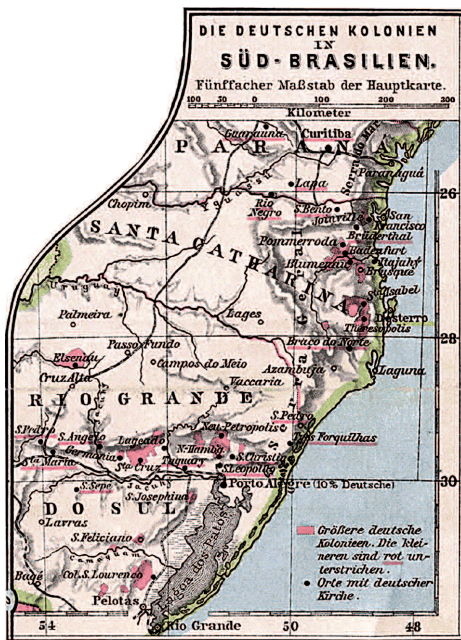
Flößerei im Unterland (Juni)

Beim Stammtisch des Zabergäüvereins im Gasthaus „Weinsteige“ in Güglingen hat der aktive Heimatforscher Günter Keller über die Bauholzflößerei, über Erkennungszeichen beim Floßholz an Gebäuden um Enz und Zaber und über die Art und Weise, wie das Holz auf dem Wasserweg transportiert wurde, in einem Power-Point-Vortrag den rund 30 Teilnehmern spannende Informationen geboten. Die Flößerei, der Holztransport auf dem Wasser, war vom frühen Mittelalter an bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unverzichtbar. In nahezu allen großen Bauwerken wurde Floßholz verbaut, bei uns vor allem Holz aus dem Schwarzwald. Floßholzdetektive an der Enz und im Zabergäu sind bei markanten Gebäuden – oft auf Kirchtürmen - in den letzten Jahren unterwegs, um nach sogenannten „Wiedlöchern“ zu suchen. Sie zeugen davon, wie mit entsprechend behandelten Sträuchern die mächtigen Baustämme für den Transport zu einem „Gestör“ zusammengebunden wurden. Bis zu 300m lang konnten dann auf dem Neckar die zu einem Floß aneinandergereihten Gestöre sein. Den Flößern, die solche Gefährte zu lenken hatten, wurde viel Kraft und Können abverlangt bei ihrem gefährlichen Beruf. Schmale Mühlenwehre behinderten die Fahrt. Verträge legten fest, was zu zahlen war. Städte mit Floßhäfen wie Heilbronn waren Nutznießer. (sz)



Der Neckar bei Lauffen a.N. um 1800 mit Floß (Vorlage: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, graphische Sammlungen, Signatur: Schef.fol.4315)

Auswanderungen nach Brasilien (Juli)



Siedlungsgebiet der deutschen Auswanderer im Süden Brasiliens. (Abb.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Einwanderung_in_Brasilien#/media/D](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Einwanderung_in_Brasilien#/media/Datei:Kolonien_Suedbrasilien.png)atei:Kolonien_Suedbrasilien.png)

Schulen gebaut, Vereine etablierten sich. Verständigung in deutscher Sprache oder genauer gesagt in badischem Dialekt wurde gepflegt. Die Einwanderer haben zu einem fortschrittlichen Industriegebiet beigetragen. 1938/39 wurde die deutsche Sprache eingeschränkt, 1942 ganz verboten. In den letzten Jahrzehnten wird jedoch das Deutsche wieder gepflegt. (sz)

Beim Stammtisch des Zabergäuvereins in der „Weinsteige“ Güglingen zogen die beiden Experten Dr. Lothar Wiese und Alois Riffel von der „Badisch-Südbrasilianischen Gesellschaft“ ihre Zuhörer in den Bann. Wie nach Nordamerika wanderten im 18. und 19. Jahrhundert auch Menschen aus Baden und der Grenzregion, nämlich aus dem Zabergäu, nach Südbrasilien aus. Die große Armut ließ nicht selten den Entschluss reifen, auf das Staatsbürgerrecht des Mutterlandes zu verzichten und als Staatenloser sein Glück in Brasilien zu suchen. Große Probleme bereitete die Sprache, Portugiesisch. Die Neuankömmlinge mussten mit schwierigen Bedingungen zurechtkommen. Oft genug wurde die Urbevölkerung gewaltsam vertrieben. Doch bald reduzierte sich gegenüber dem Herkunftsland die Kindersterblichkeit. Zwar fehlten viele Dinge, doch im Vergleich zum Herkunftsland verhungerten weniger Menschen. Bald wurden in den Dörfern Kirchen und

Die Zaber - Namensgeberin einer Landschaft (September)

Beim sehr gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvvereins mit knapp 50 Teilnehmern im Gasthaus Weinsteige in Güglingen beschäftigte sich die 2. Vorsitzende des Vereins, Heidrun Lichner, ausführlich mit dem Lauf der 22 km langen Zaber von der Quelle bei Zaberfeld bis zur Mündung in den Neckar. „Quelle“ ist übertrieben, denn viele Rinnsale kommen am nördlichen Abhang des



Quellstein der Zaber, vermutlich von 1911, heute gelagert auf dem Bauhof Zaberfeld (Foto: Heidrun Lichner)

Strombergs zusammen, bis sie schließlich „die Bach“ bilden, wie es im Volksmund heißt. Unter den Römern wurden auf der Zaber sogar ab Frauenzimmern Schiffe getreidelt. 166 Höhenmeter hat die Zaber zu überwinden. Wehre und Mühlen wurden gebaut. Kunstvolle Bogenbrücken aus Stein kann man vereinzelt heute noch bewundern. Steindenkmale weisen auf die Höhe des Hochwasserpegels hin. Mit dem Bau des Stausees Ehmetsklunge, den die Zaber durchfließt, wurde die Hochwassergefahr weitgehend gebannt. Hat man in den früheren Jahrzehnten die Zaber teilweise begradigt und in Rohre gefasst, so versucht man heute, den Bachlauf zu renaturieren. Viele Zuflüsse speisen den Bach bis zu seiner Mündung in den Neckar bei Lauffen. Das Fischen im oberen Zabergäu ist ausschließlich den Mitgliedern des Fischereivereins vorbehalten. Bachforellen, Rotaugen, Moderlieschen und kleine Hechte ziehen die Angler aus dem Wasser. (sz)



Hochwasser am Bahnhof Zaberfeld 1929. (Gemeindearchiv Zaberfeld)

Die holländische Erbschaft (Oktober)

Unser Vereinsmitglied, die Historikerin Ute Ecker-Offenhäuser, referierte über einen Erbschaftsstreit, der als sogenannte ‚Holländische Erbschaft‘ Rechtsge-schichte schrieb und im 17. Jahrhundert das ganze Deutsche Reich und besonders auch das Zabergäu in Aufregung versetzte: Generalfeldmarschall Paul Würz, 1612 geboren in Husum, erwarb in und nach dem 30-jährigen Krieg dank seiner Erfolge für Holland, Dänemark und Schweden ein enormes Vermögen. Als er im Jahr 1676 in Hamburg starb, hinterließ er eine Geliebte sowie eine Tochter. In seinem Testament setzte er seine Geliebte als Erbin ein. Dieses Testament wurde von den Verwandten angefochten und damit entbrannte ein endloser Erbschaftsstreit. Da die Geliebte von Würz aus Holland stammte, schaltete sich auch die Regierung von Holland ein. Sie verlangte die Herausgabe der Erbschaft vom Magistrat der Stadt Hamburg – zu Not auch mit Gewalt. Dies hatte zur Folge, dass alles was noch seit dem Tode des Feldmarschalls an Erbschaftsmasse übrig war, im Jahr 1679 nach Amsterdam transportiert wurde und dort in der Pupillen- bzw. Waisenkammer eingelagert wurde. Es handelte sich angeblich um 28 Kisten mit Gold- und Silber. Das Vermögen sollte solange dort verwahrt werden, bis die Erbschaftsfrage geklärt sei. Da sich die Angelegenheit hinzog, Geliebte und Tochter wenige Jahre später verstarben, und sich durch die Verbreitung der Nachricht über das sagenhafte Vermögen immer mehr angebliche Verwandte aus dem gesamten Reich meldeten, waren die holländischen Behörden mit der Prüfung der Erbensprüche schlichtweg überfordert.

Auch die im Zabergäu lebenden Namensträger, die allerdings in keinem verwandt-



Kupferstich mit dem Porträt von Paul Würz (Abb.: https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_W%C3%BCrtz#/media/Datei:Lambert-van-den-Bos-Schauplatz-des-Krieges_MG_9505.tif)

schaftlichen Verhältnis zu dem Erblasser standen, machten sich Hoffnung auf das Vermögen. Sie versuchten mit vermeintlich echten Stammbäumen, gekauften Agenten, Anwälten und Vermittlern die Angelegenheit zu ihren Gunsten voranzutreiben. Selbst den Herzog baten sie um Unterstützung und boten ihm für seine Hilfe die Hälfte der Erbschaft an. In Amsterdam war man mittlerweile nicht mehr fähig, die Zahl der vermeintlichen Verwandten von Würz zu überblicken – 1734 waren es bereits mehr als tausend vermeintliche Angehörige. Ab 1809 schlossen sich die angeblichen Erben in sogenannten Erbschaftsvereinen zusammen, in denen man gemeinschaftlich versuchte, die Ansprüche durchzusetzen. Der letzte „Paul Würz’sche Erbschaftsverein“ wurde 1933 mangels finanzieller Mittel aufgelöst. Die Frage nach dem Verbleib des Erbes ließ sich im 20. Jahrhundert nicht mehr klären - auf die Frage danach antworteten die niederländischen Behörden, sie wüssten es nicht. (hl/ue)

Über forensische Ballistik (November)

Beim Stammtisch des Zabergäuvereins in der Weinsteige Güglingen ging es um ein erklärungsbedürftiges Thema. Ann Marie Ackermann, die ehemals Staatsanwältin in Washington war und jetzt in Bönningheim lebt, hat den Mordfall am Bönningheimer Bürgermeister im Jahr 1835 bearbeitet. Erst 37 Jahre später wurde der Fall in Verbindung USA/Bönningheim aufgeklärt, 2017 bekamen die Nachkommen des Auswanderers Rüb die ausgelobte Belohnung in den USA ausgehändigt. Darüber wurde berichtet.

Nun wurde ein neuer rekordverdächtiger Ansatz den Stammtischbesuchern präsentiert. War Bönningheim 1835 die Geburtsstunde der forensischen Ballistik, die bisher einem Franzosen, der ca. 100 Jahre später seine Forschung publizierte, zugeschrieben? Der Untersuchungsrichter Hammer ließ 1835 48 Gewehre einsammeln und Kugeln daraus abschießen, um herauszufinden, welches Projektil, das beim Ermordeten gefunden wurde, dem Lauf der jeweiligen Waffe zugeordnet werden kann. Volker Schäfer vom Landeskriminalamt Stuttgart hat als Waffensachverständiger im spannenden Zwiegespräch mit Ann Marie Ackermann erläutert, ob Riefen im „Rehposten“ (Kugel) zu den Zügen im Lauf passen. Das Gewehr des Mörders war nicht dabei. Doch warum wurde die Methode des Untersuchungsrichters nicht gewürdigt? (sz)



Ann Marie Ackermann und Volker Schäfer, Waffensachverständiger des Landeskriminalamtes Stuttgart (Foto: Heidrun Lichner)



Historische Waffen zum Zeitpunkt des Mordes 1835 (Foto: Heidrun Lichner)

Droht ein stummer Frühling? (Dezember)

Der Vortrag von Dr. Wilhelm Stark beim letzten Stammtisch des Jahres war mit 38 Zuhörern, unter ihnen viele Landwirte, sehr gut besucht.

Nach einer Untersuchung des Entomologischen Vereins Krefeld (Insektenkundler) ist zwischen 1990 und 2017 in den Schutzgebieten in Nordrhein-Westfalen und Brandenburg die biologische Insektenmasse um 75% zurückgegangen: Ein Alarmzeichen auch für andere Gebiete!

Der Referent stellte eine Reihe von Ursachen dar und vermittelte auf seine hoch engagierte Art den Zuhörern rasch umsetzbare Abhilfemaßnahmen:

So werden Privatgärten und öffentliche Grünanlagen zu häufig gemäht, so dass Blütenpflanzen nicht zur Blühreife gelangen. Teilweise werden Steinwüsten angelegt – „Gärten des Grauens“, die kein Pflanzenwachstum ermöglichen. Wo sollen da Insekten noch Nahrung, Nektar und Blütenpollen, finden?

Einhergehend mit der dramatischen Abnahme der Insektenarten, ist auch die Zahl der Singvögel zurückgegangen, denn zur Fütterung des Nachwuchses ist tierisches Eiweiß nötig, also Insekten, Spinnen usw.

Allein im Zeitraum Von 1998 bis 2009 ging der heimische Brutvogelbestand bereits um 15% zurück.

Wilhelm Stark nannte folgende Ursachen:

Ausgeräumte Feldfluren, fehlende Hecken, Gewässerrandstreifen, Ackerränder und Raine verhindern Wildkräuter und Ackerblumen wie Kornrade, Kornblume, Klatschmohn, Rittersporn, Vergißmeinnicht und viele Blühkräuter. Einhergehend zum Verschwinden der Ackerbegleitflora sind auch die hier lebenden Insekten, vor allem Laufkäfer, ausgestorben.

In der Forstwirtschaft werden Böden durch schwere Forstmaschinen verdichtet, Monokulturen wie Fichtenwälder und Insektizide gegen Schwammspinner schädigen auch andere Insekten, auch der Mangel an Totholz ist offensichtlich.

Täglich gehen in Deutschland 66 ha Naturfläche, teils beste Ackerböden der Vorrangstufe 1, für Industrie, Siedlung und Verkehr verloren. Viele ökologisch wertvolle Streuobstwiesen, als Schutzgürtel um Siedlungen, wurden für die Wohnbebauung gerodet, ohne Schaffung von wirkungsvollen Ersatzmaßnahmen. Pestizide gegen Insekten und Wildkräuter töten Schädlinge, aber auch Nützlinge, und entziehen die Nahrung für andere Insekten und höhere Tierarten, dazu gehört auch das Glyphosat, das außerhalb der Landwirtschaft eigentlich nichts zu suchen hat.

Die Klimaerwärmung bedroht kälteliebende Insekten wie die Hummeln (etwa 30 Arten), führt aber auch zur Einwanderung von wärmeliebenden Arten wie die Blauschwarze Holzbiene oder die Gehörnte Mauerbiene und die Natternkopf-Mauerbiene.

Die zunehmende Bedeckung und Verdichtung der Böden erschwert bzw. verhindert die Anlage von Brutgelegen, so speziell bodenbrütende Heuschrecken und Wildbienen. Auch dem Insekt des Jahres 2019, der rostroten Mauerbiene, fehlen Hohlräume in Mauern und Hölzern zur Brutablage sowie Blühpflanzen zur Brutversorgung.

Düngung, Verkehr und Heizung tragen Stickoxide in den Boden ein und führen zu Stickstoffüberdüngung und Nitratbelastung, was neben dem Grund- und Oberflächenwasser auch die Insekten im Wasser schädigt.

Die Lichtverschmutzung in der Nacht stört die Orientierung, den Tag- und Nacht-Rhythmus, das Jagd- und Fortpflanzungsverhalten und die Kommunikation nachtaktiver Insekten. Am wenigsten schaden warmweiße LED- Lampen. Licht sollte in die notwendigen Richtungen konzentriert werden.

Schutzgebiete wurden angelegt, aber über Jahrzehnte nicht artgerecht gepflegt, Wiesenflächen nicht gemäht und freigehalten, diese verlieren so durch Verbuschung und auch Verlandung von Wasserflächen ihre schützende Funktion. Bis zum Verbot 2010 wurde Grünland in Ackerland umgepflügt, dadurch wurden den Insekten die Nahrungsgrundlage von Blühpflanzen entzogen - Imker sprechen hier von Bienenweiden.

Zum Schluss stellte der Referent noch einmal die Frage: Was können und sollen wir Bürger tun?

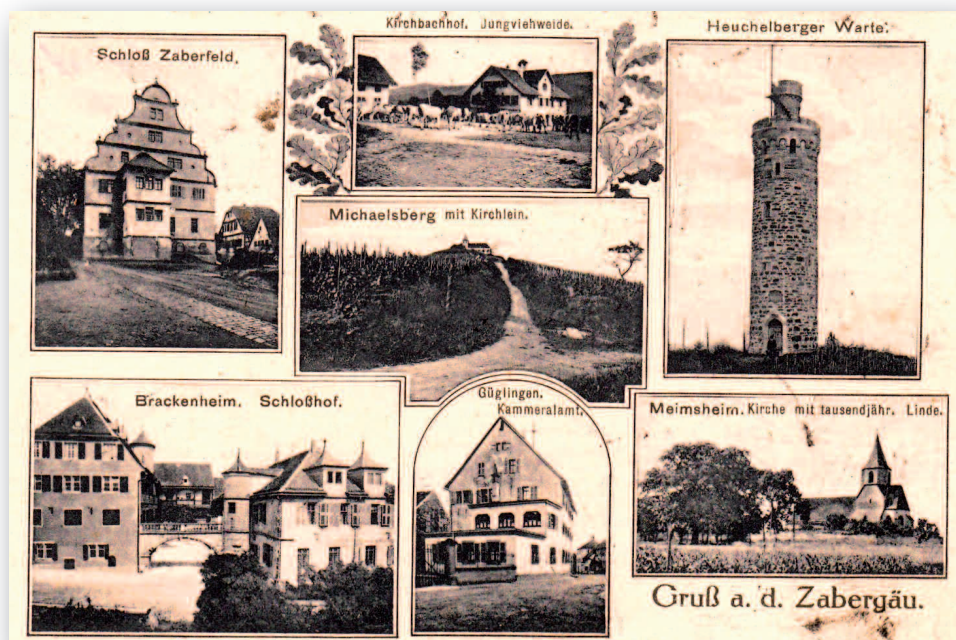
Landwirte müssen einen Ausgleich für weniger Pestizide und mehr blühende Pflanzenvielfalt in der Feldflur und im Offenland erhalten, ökologische Maßnahmen einschließlich Pflege müssen erstattet werden, um wirtschaftliche Nachteile auszugleichen.

Blühwiesen und Bienenweiden können im Garten, aber sogar auf Balkonen angepflanzt werden. Weniger Mähen und Mulchen, vor allem im Herbst, fördert das Überleben von Insekten in Pflanzenstengeln.

Ein paar qm offener Boden vom Frühjahr bis Herbst bietet Brutmöglichkeit für bodenbrütende Insekten, so Wildbienen und Heuschrecken.

Ökologisch erzeugte Lebensmittel fördern die Artenvielfalt bei der Erzeugung. Sie sollten beim Einkauf besonders berücksichtigt werden. (el/fl)

Werden Sie Mitglied im Zabergäuverein - einem der ältesten Geschichtsvereine des Landes Baden-Württemberg.



Der Zabergäuverein e.V. kann mit seinen Vorgängervereinigungen auf eine mehr als zweihundertjährige Tradition zurückblicken. Er gehört zu den ältesten historischen Vereinen des Landes. Der Verein ist Mitglied im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine.

Er ist ein Zusammenschluss von Personen mit gemeinsamem Interesse für die Geschichte, die natürlichen Grundlagen und die Landschaft des Zabergäus.

Der Verein gibt die Zeitschrift des Zabergäuvereins mit jährlich 4 Heften heraus.

Für seine Mitglieder unterhält er außerdem eine Vereinsbibliothek, in der das für das Vereinsgebiet und dessen Nachbarregionen wichtige Schriftgut fortlaufend gesammelt wird. Neben einer Frühjahrsexkursion, der Jahreshauptversammlung im Herbst und einer Geburtstagsveranstaltung mit Vortrag an jedem 27. Dezember organisiert der Verein einen monatlichen heimatkundlichen Stammtisch mit Vorträgen zu vielfältigen Themen des Zabergäus.

Die Jahresmitgliedschaft kostet derzeit 30,- EUR im Jahr. Darin enthalten ist die Zusendung der Ausgaben der Vereinszeitschrift mit vielfältigen Beiträgen zur Orts- und Regionalgeschichte des Zabergäus.

Die heimatgeschichtliche Arbeit des Vereins wird durch Ihre Mitgliedsbeiträge ermöglicht!

1. Vorsitzender: Ulrich Peter
 Vorsitzender: Heidrun Lichner
 Schriftführer: Martin Flammer
 Kassier: Otto Papp



www.zabergaeuverein.de
kontakt@zabergaeuverein.de

Anschriften der Verfasser:

Günter Keller, Rittergasse 12, 74336 Brackenheim-Hausen

Dr. Otfried Kies, Elsternweg 6, 74336 Brackenheim-Hausen

Alexander Krysiak, Torstraße 6, 75031 Eppingen-Kleingartach

Heidrun Lichner, Marderweg 7, 74374 Zaberfeld

Titelbild:

Das Titelbild zeigt eine Gesellschaft (vielleicht Mitglieder des Zabergäuvvereins) bei der Pfeiferhütte im Bönningheimer Stadtwald. Diese frühe Aufnahme befand sich in den Unterlagen von Conrad Koppenhöfer. Er war einer der Gründungsmitglieder unseres Vereins, der 2019 auf 100 Jahre Vereinsgeschichte zurückblicken kann. Bis zu seinem Tod 1955 war er dem Zabergäuvverein eng verbunden. Er ernannte ihn 1954 zum Ehrenmitglied. Auf der Aufnahme ist Koppenhöfer (Mitte rechts, mit Stock und hellem Hut) abgebildet. (Vorlage: Zabergäuvverein)

Zeitschrift des Zabergäuvvereins

ISSN 2568-1648

Herausgeber: Zabergäuvverein

Sitz: Güglingen

Schriftleitung: Manfred Göpflich-Gerweck,

Dr. Otfried Kies, Horst Seizinger

Kontakt: (07135) 108-48

Jahresbeitrag: 30,- EUR

Kreissparkasse Heilbronn

IBAN: DE55 6205 0000 0005 7815 99

BIC: HEISDE66XXX

Druck: Druckerei Hesser, 74074 Heilbronn
Satz und Layout: Zabergäuvverein Güglingen
und Baumgartner-Repro 75031 Eppingen